

**FACHBEREICH
GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN
Institut für Politikwissenschaft**

**Prof. Dr. em. Dieter Grunow
David Huth
Stefan Schweers**

Telefon (02 03) 3 79 – 2018
E-Mail Dieter.Grunow@uni-due.de

Datum: Dezember 2009/2012

Vorbemerkung:

Die hier präsentierten Ergebnisse eines *Lehrforschungsprojektes* von 2008/09 sind aus verschiedenen persönlichen und organisatorischen Gründen bisher weder veröffentlicht noch sonst breit zugänglich gemacht worden. Dazu hat allerdings auch die geringe Rücklaufquote der im Rahmen des Projektes durchgeführten Onlinebefragung (2008) beigetragen, die die Aussagekraft der Ergebnisse einschränkt. Da das Thema Wissenschafts-Governance oder - anders ausgedrückt - Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft und anderen Funktionssystemen weiterhin kontinuierlich in der sozialwissenschaftlichen Diskussion sind, können die nachfolgenden Ergebnisse zumindest Hinweise und Anregungen für die Debatte und für weitere Forschungen geben. Die Darstellung erfolgt in zwei Schritten. Zunächst wird eine *in dem Seminar entwickelte Zusammenfassung* ausgewählter Ergebnisse präsentiert (S.1-28). Im Anschluss daran werden einige weitere Ergebnisse beschrieben und teilweise kurz kommentiert (S. 29-55). *Es handelt sich also um einen Werkstattbericht*. Er wird mit einem zusammenfassenden Kommentar abgeschlossen (S. 56ff).

Bürokratisierung und Ökonomisierung der universitären Forschung in Deutschland: die Sicht von Professorinnen und Professoren der Soziologie und der Politikwissenschaft - Ein Werkstattbericht (2009)

1. Einleitung

Die deutsche Hochschullandschaft und damit die universitäre Forschung waren in den vergangenen zehn Jahren starken Veränderungsprozessen ausgesetzt, die ihre Spuren in vielen Disziplinen hinterlassen haben. Der Bologna-Prozess, der unter anderem die Umstellung der traditionellen Studiengänge auf das Bachelor-Master-System vorantreibt, die Globalisierung, die eine internationale Wissenschaftselite begründet hat, der allseits propagierte Übergang zur Wissensgesellschaft, die Exzellenzinitiativen der Bundes- und Landesregierungen oder die zunehmende Privatisierung von Forschung sind Beispiele für verschiedene Entwicklungen, welche die Rahmenbedingungen der Forschung an Universitäten kontinuierlich verändern.

Die Wissens- und Wissenschaftssoziologie hat viele dieser Prozesse in ihren Implikationen für die kommerzielle, außeruniversitäre und universitäre Forschung thematisiert und analysiert. Allerdings konzentrierte sich das Erkenntnisinteresse der verfügbaren Studien und Publikationen überwiegend auf die technikorientierten Disziplinen, die Naturwissenschaften und die Medizin. Hingegen blieben die Human-, Sozial- und Gesellschaftswissenschaften als Untersuchungsgegenstand der Wissenschaftsforschung weitgehend unberücksichtigt.

Die vorliegende empirische Untersuchung¹ über die Bürokratisierung und Ökonomisierung der *universitären* Forschung in Soziologie und Politikwissenschaft versucht, diesen blinden Fleck innerhalb der Wissenschaftssoziologie teilweise zu schließen. Sie untersucht die veränderten Rahmenbedingungen für die vornehmlich *empirisch arbeitenden* sozialwissenschaftlichen ForscherInnen. Konkret: Welche externen Impulse wirken auf die Forschung in der Soziologie und Politologie ein, und welche Auswirkungen haben sie für den Forschungsprozess? Die Präzisierung der Fragen und Hypothesen folgt den in der diesbezüglichen Fachliteratur² formulierten Behauptungen über interne und externe Einflüsse auf die Forschung und ihre Folgen – zunächst unabhängig von den fokussierten Disziplinen. Eine Zuspitzung erhalten die Forschungsfragen durch die Definition der Grundgesamtheit: Professorinnen und Professoren der Soziologie und der Politikwissenschaft an deutschen Universitäten. Damit ist die Universität eines der thematisierten Umweltsegmente, deren Einflüsse auf die Forschungsaktivitäten erfasst werden sollen. Daneben werden Peers/-Scientific Community, Politik, Medien und Ökonomie als Einflussfaktoren (unabhängige Variablen) berücksichtigt. Auch die Bestimmung dessen, was beeinflusst werden könnte (abhängige Variable) muss mit Bezug auf die sozialwissenschaftlichen Forschungsstrategien erfolgen: generell ist dabei ein breites Spektrum von Aktivitäten der Wissensgewinnung angesprochen. Für vertiefende Analysen wurden jedoch die Bausteine sozialwissenschaftlicher *empirischer* Forschungsdesigns (incl. Feldarbeit) in den Mittelpunkt gerückt. Sie müssen in aller Regel „den Elfenbeinturm“ verlassen und sind deshalb in besonderem Maße mit Anforderungen und Einflüssen aus der Umwelt konfrontiert.

¹ Dabei handelt es sich um ein Lehrforschungsprojekt im Institut für Politikwissenschaft (Uni Duisburg-Essen) unter der Leitung von Prof. Dr. Dieter Grunow (2008/09)

² Vgl. dazu unten die Liste der Schriften (S. 28), die im Rahmen des Projektes ausgewertet wurden.

Die Datenerhebung fand in Form einer Onlinebefragung statt. Mittels des Online-Fragebogentools von Unipark konnte die gesamte Befragung per Internet stattfinden. Als Grundgesamtheit dienten 972 Professoren und Professorinnen der Politikwissenschaft und der Soziologie mit Lehrstühlen an deutschen Universitäten und Fachhochschulen (Statistisches Bundesamt 2007). Davon wurden 743 befragt. Bewusst wurden nur Lehrstuhlinhaberinnen und -inhaber ausgewählt, da sie i. d. R. über genug Erfahrung verfügen, um auch die *Veränderungen* der Forschungslandschaft in den letzten zehn Jahren bewerten zu können. Juniorprofessoren und - professorinnen sind dagegen nicht in die Zielgruppe der Befragung aufgenommen worden. Bewusst sind hingegen emeritierte Professoren und Professorinnen berücksichtigt worden, da sie häufiger noch aktiv in Forschungsprojekten engagiert sind und über viel Erfahrung verfügen. Mit dieser Erfahrung können sie vor allem die *Veränderungen* der Forschungsbedingungen an den Hochschulen – in den letzten 10 Jahren - bewerten.

Die Feldphase erstreckte sich über knapp drei Monate im Zeitraum von August bis Dezember 2008. Insgesamt umfasste die adressierte Befragtengruppe 743 Personen. Da nicht alle Probanden erreicht werden konnten, liegt die bereinigte Gesamtzahl bei 664 Probanden. Ausgehend von diesen 664 Probanden, lag die Nettobeteiligung bei 25,9%, dies entspricht 172 Probanden.

Nach der Beendigung der Befragung wurden 31 Probanden aus dem Datensatz entfernt, da sie entweder keine Antworten abgaben oder nur einige wenige Fragen beantwortet hatten. Die realisierte Umfrage umfasst somit $n = 143$ Probanden, welche für die Auswertung Berücksichtigung fanden (21,5%). Damit blieb die Mitwirkung der Hochschullehrer und - lehrerinnen in etwa im Rahmen der üblichen Response-Raten bei Online- Befragungen - *ein u. E. wegen der direkten Ansprache enttäuschendes Ergebnis.*

Die nun folgende Ergebnisdarstellung gibt einen Überblick über einige der untersuchten Fragen bzw. Themen, verbleibt dabei aber durchweg beschreibend.

3. Deskriptive Analyse

Einige Ergebnisse der Befragung sind im nun folgenden Kapitel zusammengefasst. Es gliedert sich in die drei Bereiche: Personenmerkmale der Befragten (3.1), Universitätskontext (3.2) und gesellschaftliche Schnittstellen (3.3).

3.1 Personenmerkmale (mehr dazu in Teil 2)

* Die Fachrichtungen Soziologie (43%) und Politikwissenschaft (53, 5%; Rest: k. A.) sind hinreichend gleichmäßig vertreten, so dass ein Vergleich der Gruppen möglich ist (s. u.).

* Von den Befragten geben 86,7% an, *empirisch* zu forschen, so dass eine wesentliche Voraussetzung für die Untersuchung der verschiedenen Schnittstellen (z.B. Medien – Forschung) gegeben ist.

* Die Altersverteilung zeigt erwartungsgemäß einen großen Anteil der älteren und einen geringen Anteil der jungen Befragten.

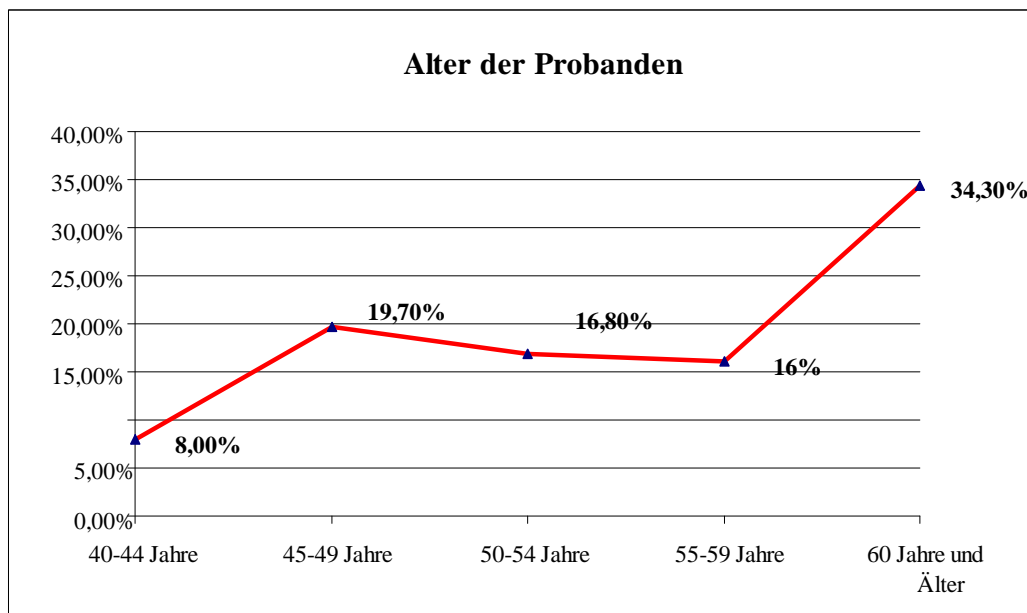


Abbildung 01: Altersverteilung der Probanden

Den Fragebogen ausgefüllt haben 107 Professoren (75,4%) und 25 Professorinnen (17,6%); 10 Befragte haben dazu keine Angaben gemacht.

3.2 Universitätskontext

Die Universität bildet das Arbeitsumfeld und damit den institutionellen Rahmen der Probanden, in dem der überwiegende Teil der Forschung stattfindet. In diesem Abschnitt soll der Einfluss möglicher Veränderungen durch den Umbau der Hochschullandschaft in Deutschland auf die (empirische) Forschung in Erfahrung gebracht werden. Der Umbau der Hochschullandschaft erfolgt maßgeblich vor dem Hintergrund des Bologna-Prozesses, welcher u. a. eine stärkere Ausrichtung der Hochschulen an marktwirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten verlangt. Dieses würde, so die erste These, eine Ökonomisierung der Hochschullandschaft durch neue, „verschulte“ Studiengänge mit sich bringen, die die viel zitierte Einheit von Forschung und Lehre in Frage stellt. Zugleich führen BA und MA – Studiengänge oft zu deutlich mehr Prüfungs-Bürokratie. Die zweite These lautet demnach, dass diese und andere Verwaltungstätigkeiten mehr Zeit und Ressourcen der Forscherinnen und Forscher beanspruchen, welche dann für die Forschung fehlen.

3.2.1 Zunahme der Lehre und der Verwaltungstätigkeit

Die ersten Fragen betreffen die Zunahme von Bürokratie und Lehrtätigkeit und ihre Auswirkungen auf die Forschungstätigkeit. Viele Probanden können Forschungsvorhaben aufgrund von Restriktionen, die in Zusammenhang mit den Lehrstuhlaufgaben stehen, nicht umsetzen.

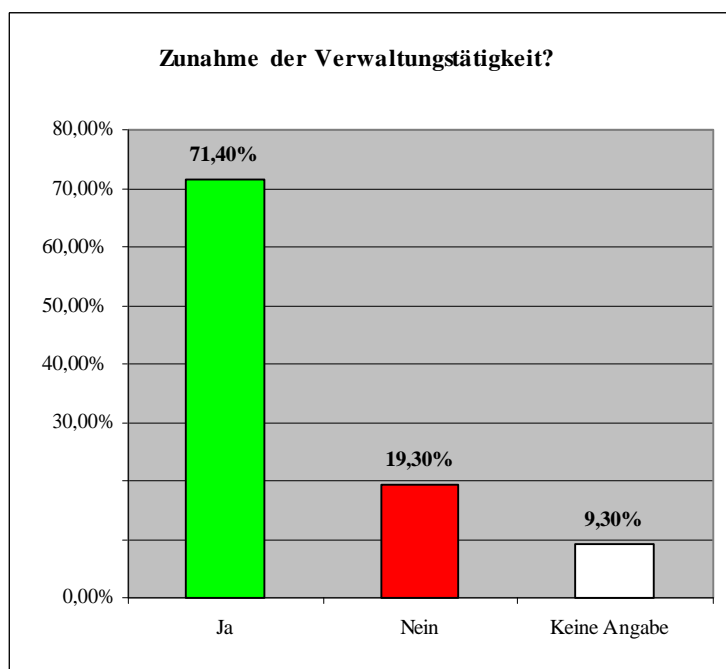


Abbildung 02: Zunahme der Verwaltungstätigkeit an der Hochschule

Die Frage, ob die Organisations- und Verwaltungstätigkeit in den letzten Jahren (seit ca. 2000) zugenommen habe, bejaht eine große Mehrheit von 71,4%. Nur 19,3 % der Probanden können keine Zunahme der Verwaltungstätigkeit an ihrer Hochschule ausmachen.

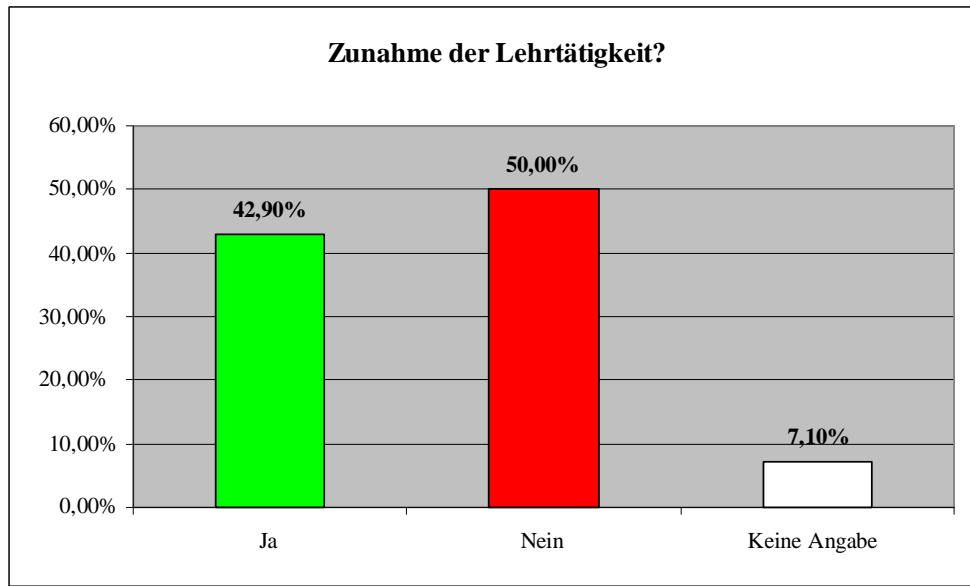


Abbildung 03: Zunahme der Lehrtätigkeit

Die Antwort hinsichtlich der Lehrtätigkeit fällt differenzierter aus. Hier geben nur 42,9 % an, der Umfang der Lehrtätigkeit habe zugenommen, 50,0% verneinen die Frage.

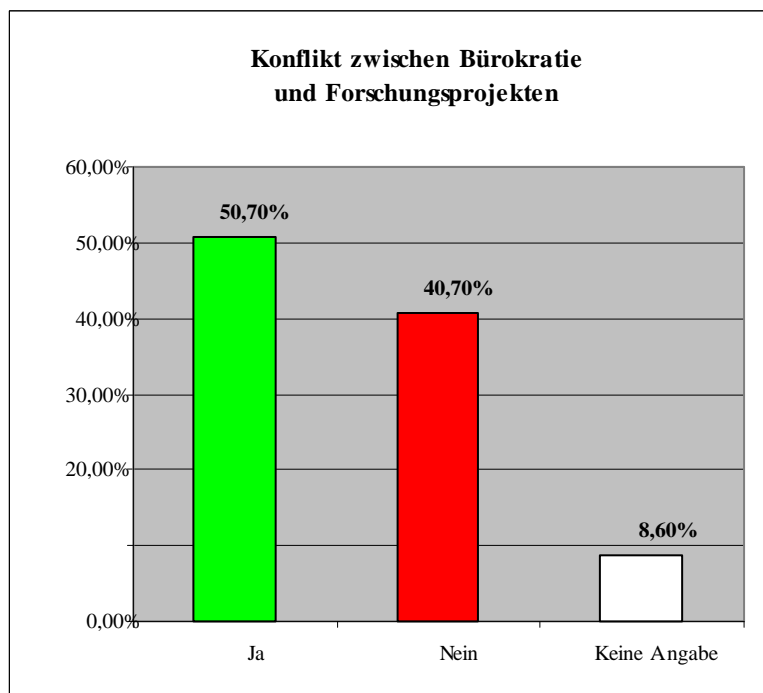


Abbildung 04: Konflikt zwischen Bürokratie und Forschungsaktivitäten

Auf die Nachfrage, ob diese Zunahme des Umfangs von Lehr- und Verwaltungstätigkeit tatsächlich zur Einschränkung oder zum Verzicht auf Forschungsprojekte geführt habe, antworten 50,7%, dass sie aufgrund von höherer Verwaltungstätigkeit auf Forschungsprojekte verzichtet hätten. Wegen des steigenden Umfangs von Lehrtätigkeit haben nur 37,9% auf Forschungsvorhaben verzichten müssen, wie die folgende Grafik zeigt.

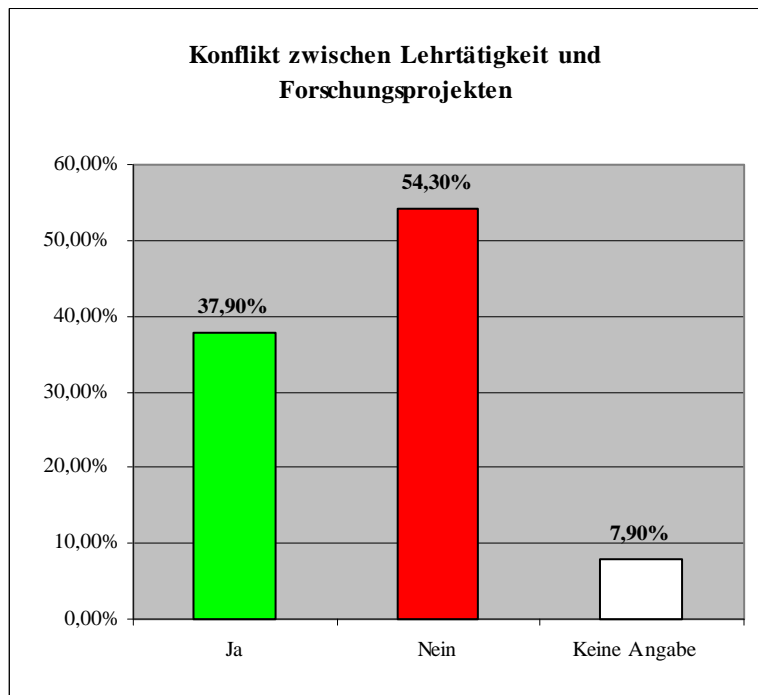


Abbildung 05: Konflikt zwischen Lehrtätigkeit und Forschungsdurchführung,

Die Mutmaßung, dass der Bologna-Prozess und andere Veränderungen in der Universität (z.B. Mittelknappheit) negative Auswirkungen auf die Forschung haben, bestätigt sich somit nur teilweise. Die Zunahme und Veränderung der Lehrtätigkeit wirkt sich nicht in dem Umfang negativ auf die Forschung aus wie ursprünglich angenommen. Dennoch sieht etwa ein Drittel der Probanden dies als wachsende Restriktion für ihre Forschung. Die Zunahme von Verwaltungstätigkeit wird hingegen deutlicher als Hemmnis für Forschungsvorhaben wahrgenommen. In wieweit diese Expansion der Bürokratie nur auf den Bologna-Prozess (z.B. wachsende Studierendenzahlen; Klausuren; Abschlussprüfungen) zurückzuführen ist, bleibt dabei offen. Auch andere Verwaltungstätigkeiten fallen darunter.

3.2.2 Gelder der Universität für die Forschung

Forschungsvorhaben benötigen in den allermeisten Fällen finanzielle Mittel zur Realisierung. Der Umfang hängt dabei von der Größe und dem Aufwand des Vorhabens ab – und dabei vor allem auch von der – hier besonders interessierenden – *empirischen* Feldarbeit.

Mit zunehmenden finanziellen Restriktionen in den Hochschulen sind die Forscher und Forscherinnen deutlich stärker auf *Drittmittel* zur Realisierung von Forschungsvorhaben angewiesen. Die Gelder der Hochschulen sind nicht ausreichend, um Forschungsvorhaben umzusetzen - so die zentrale Annahme dieses Fragenblocks.

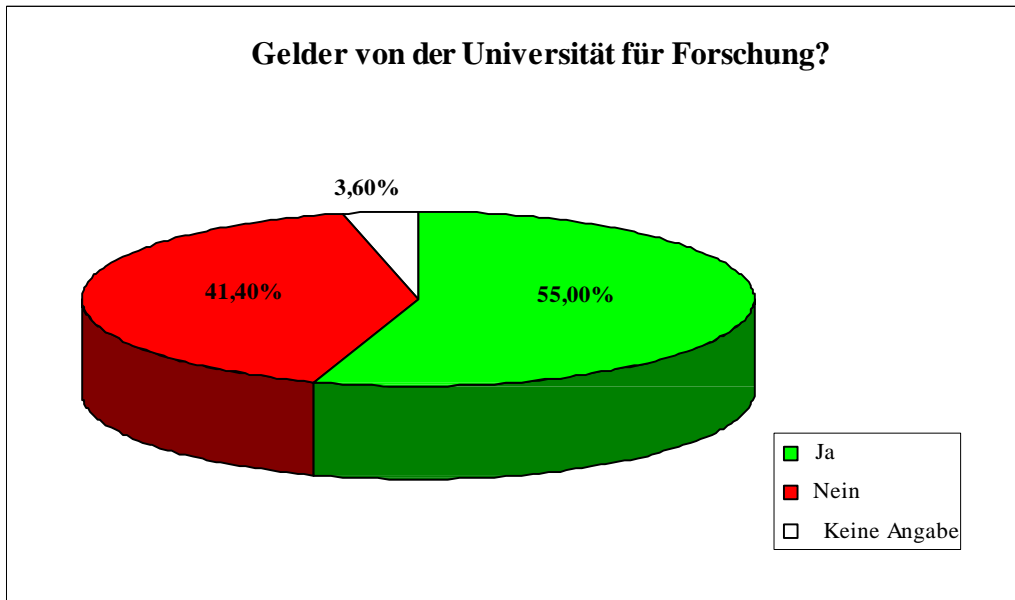


Abbildung 06: Gelder durch Hochschule für Forschungsvorhaben

Die Universität stellt durchaus Gelder für Forschungszwecke zur Verfügung. Bei den Befragten ist dieses aber nur bei etwas mehr als der Hälfte die Regel (55,0%). Hingegen geben 41,4% an, dass an ihrer Hochschule keinerlei Gelder für Forschungsvorhaben bereitstehen. Damit wären über 40% der Probanden bei Forschungsvorhaben in besonderem Maße auf Drittmittel angewiesen.

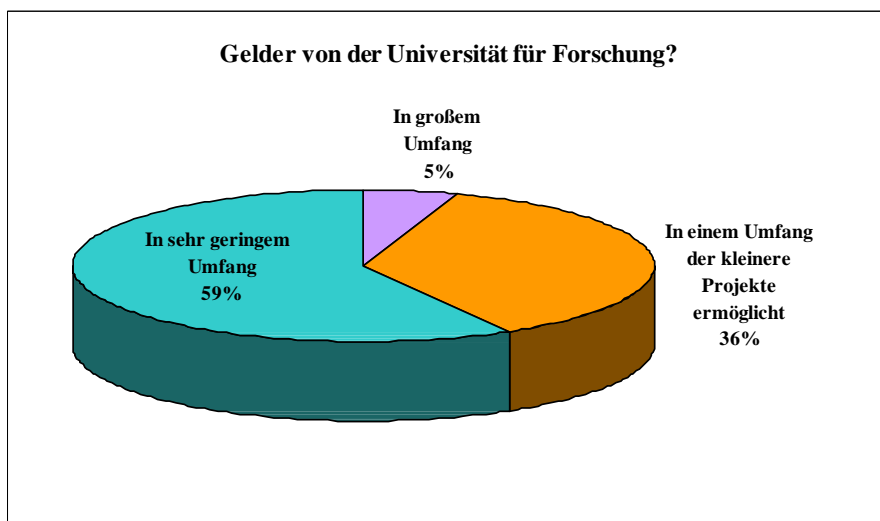


Abbildung 07: Umfang der Hochschulgelder für Forschung

Bei der Differenzierung der *Zustimmung zu der Frage* ergibt sich, dass diese Mittel zumeist nur einen sehr geringen Umfang aufweisen (59%). 36% geben an, die Mittel nur für kleinere Projekte angemessen sind. Lediglich 5% sagen, dass die zur Verfügung gestellten Mittel für große Projekte ausreichen. Die große Mehrheit der Hochschullehrer und –innen hat somit gar keine oder lediglich universitäre Geldmittel für kleine oder sehr kleine Projekte zur Verfügung.

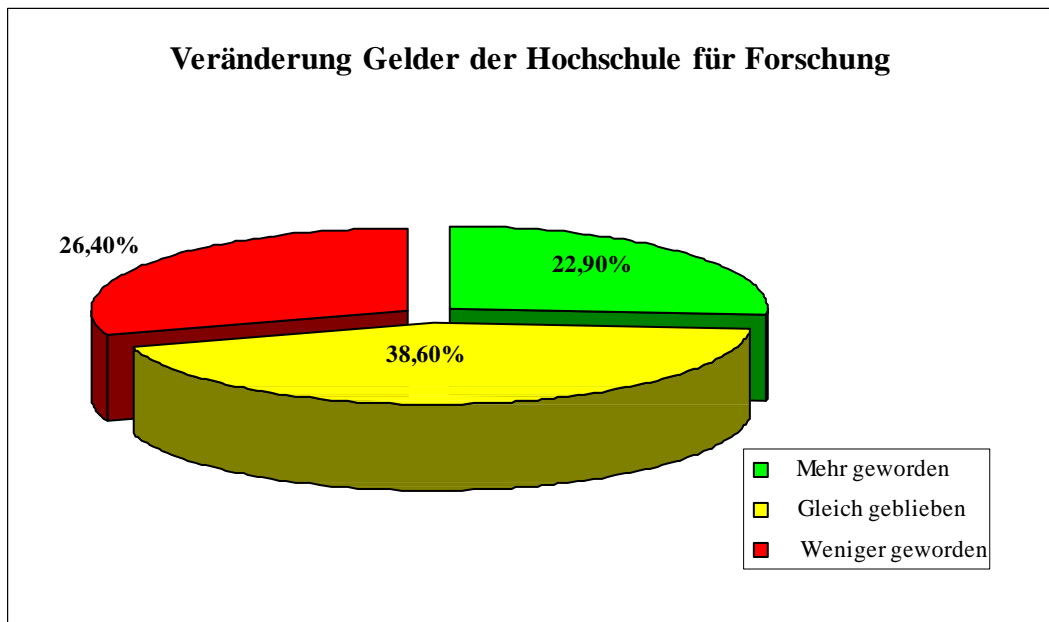


Abbildung 08: Veränderung der Hochschulgelder für Forschung

Auf die Frage, ob diese Geldmittel während der letzten Jahre zugenommen oder abgenommen haben, bestätigen 38,6%, dass die Mittel gleich geblieben sind. Eine jeweils etwa gleich große Gruppe macht eine Verringerung (26,4%) bzw. Vergrößerung (22,6%) der Geldmittel aus. Das Ergebnis erscheint ausgeglichen und lässt die Schlussfolgerung zu, dass die verfügbaren Gelder im Durchschnitt insgesamt etwa konstant geblieben sind.

Folglich ist keine drastische Reduzierung der Geldmittel von Seiten der Hochschulen zu attestieren. Jedoch besteht demnach seit längerer Zeit ein erheblicher Zwang, auf Drittmittel zurückgreifen zu müssen, um Forschungsvorhaben realisieren zu können. Immerhin geben 41,4% der Probanden an, gar keine Gelder von ihrer Hochschule zur Verfügung gestellt zu bekommen. Eine hohe Abhängigkeit von Drittmitteln ergibt sich weiter dadurch, dass die Geldmittel meist nur für kleinere Projekte ausreichend zur Verfügung stehen.

3.2.3 Ausstattung/Rahmenbedingungen an Hochschulen

Neben Geld benötigen die Forscherinnen und Forscher personelle und technische Ausstattung, um Forschungsvorhaben realisieren zu können. Diese Ausstattung sollte von der Hochschule zur Verfügung gestellt werden.

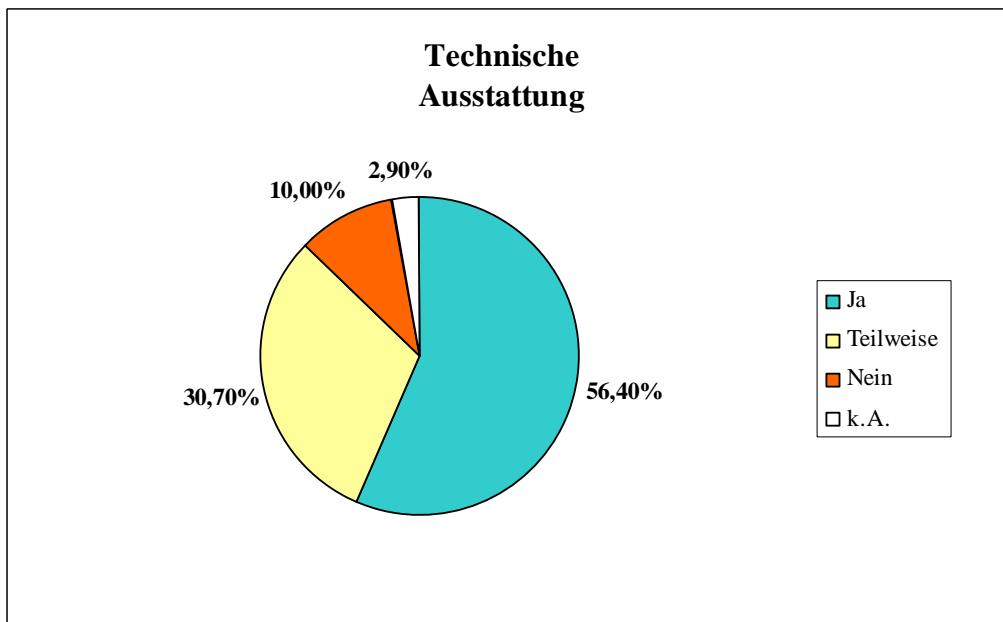


Abbildung 09: Technische Ausstattung für Forschungsprojekte

Technische Ausstattung in Form von Räumen, Computern, Zugang zu Bibliotheken etc. sind eine notwendige Grundvoraussetzung. Eine Mehrheit gibt an, dass dieses in ausreichendem Maße zur Verfügung steht, 30,7% sprechen aber von nur teilweise zur Verfügung stehender Ausstattung. Und 10% sind sogar der Ansicht, dass diese Ausstattung gänzlich fehlt. In Bezug auf die technische Ausstattung bestehen insofern durchaus Mängel an deutschen Hochschulen. Dies gilt auch für das den Hochschullehrerstellen zugeordnete Personal.

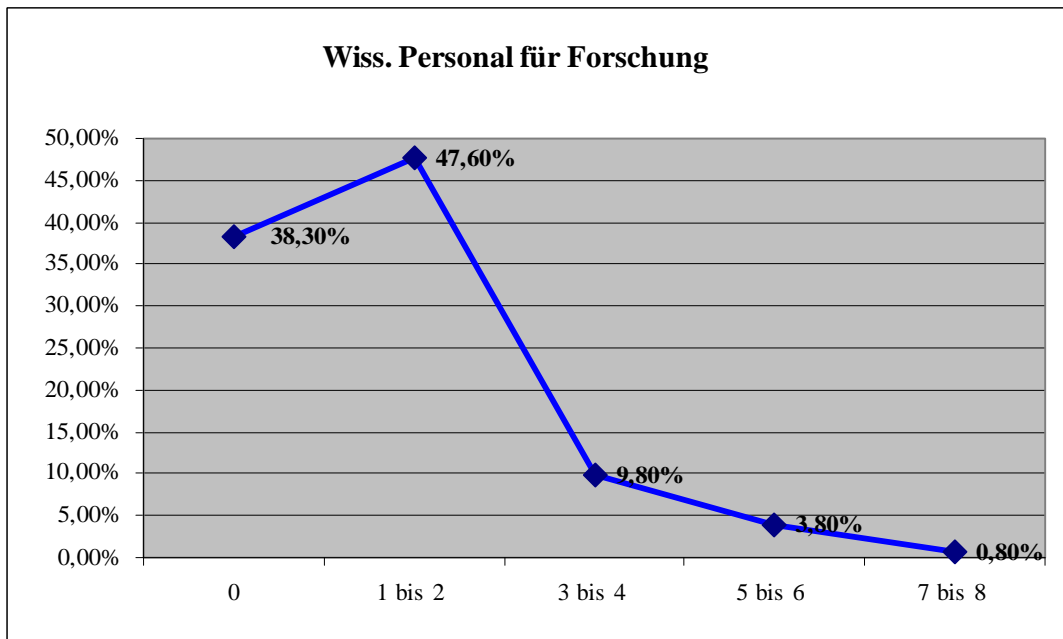


Abbildung 10: Wissenschaftliches Personal für Forschungsvorhaben

Zunächst ist bemerkenswert, dass die Ausstattung mit wissenschaftlichem Personal sehr stark streut. Mehr als ein Drittel geben an, *gar kein* Personal für Forschungszwecke zur Verfügung zu haben. Nicht ganz die Hälfte gibt an, lediglich ein bis zwei Personen für Forschungszwecke rekrutieren zu können. Immerhin 9,8% können auf drei bis vier wissenschaftliche Mitarbeiter zurückgreifen, nur 4,6% auf fünf bis maximal acht Personen. Um die Ausstattung mit wissenschaftlichem Personal ist es folglich sehr unterschiedlich, in einem beachtlichen Teil aber eher schlecht bestellt.

3.2.4 Forschung an Universitäten (summarisch)

Die Probanden wurden gebeten, die Entfaltungsmöglichkeiten für die Forschung an ihrer jeweiligen Hochschule zu bewerten.

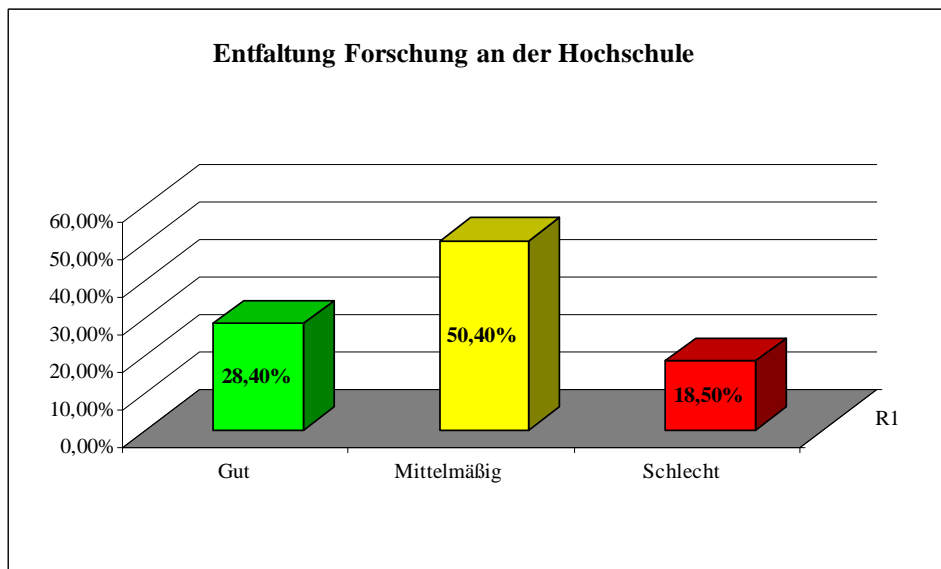


Abbildung 11: Bewertung der Entfaltungsmöglichkeit der Forschung an der Hochschule,

Auf die Frage ergibt sich eine Tendenz zum Mittelmaß: 28,4% bewerten die Möglichkeiten als gut, die Hälfte (50,4%) als mittelmäßig. Immerhin 18,5% bewerten die Möglichkeiten als schlecht.

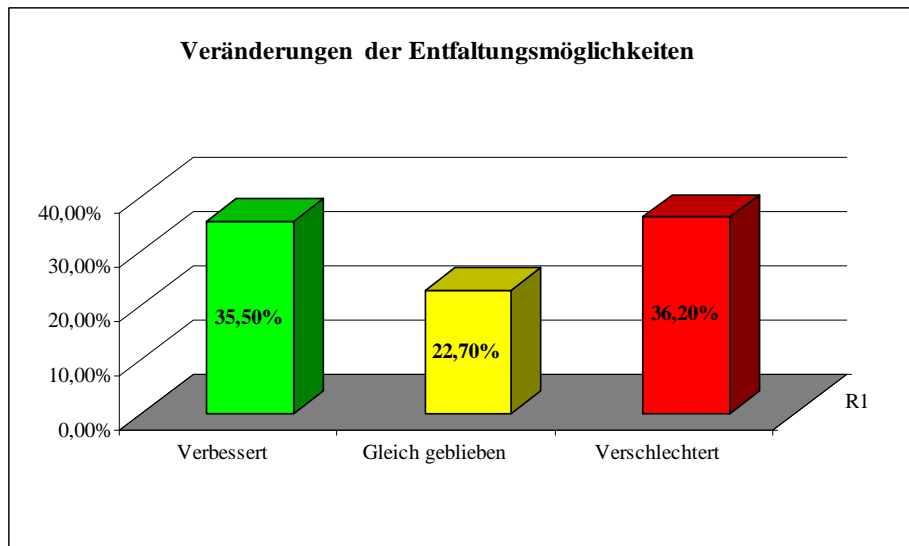


Abbildung 12: Veränderung der Entfaltungsmöglichkeit der Forschung an der Hochschule

Die Veränderung dieser Entfaltungsmöglichkeiten an der Hochschule zeigt in der Gesamtbetrachtung ebenfalls ein heterogenes Bild. Die Zahl derer, die eine Verbesserung (35,5%) ausmachen, ist ungefähr gleich groß wie die Gruppe, die eine Verschlechterung (36,2%) feststellen. 22,7% sehen den Status Quo unverändert.

3.2.5 Gesamtbewertung

Nach der Bewertung der Entfaltungsmöglichkeit für Forschungsvorhaben, wurde im letzten Schritt nach einer Gesamtbewertung der „Forschungsfreundlichkeit“ der Hochschule (unter Verwendung von Schulnoten) gefragt.

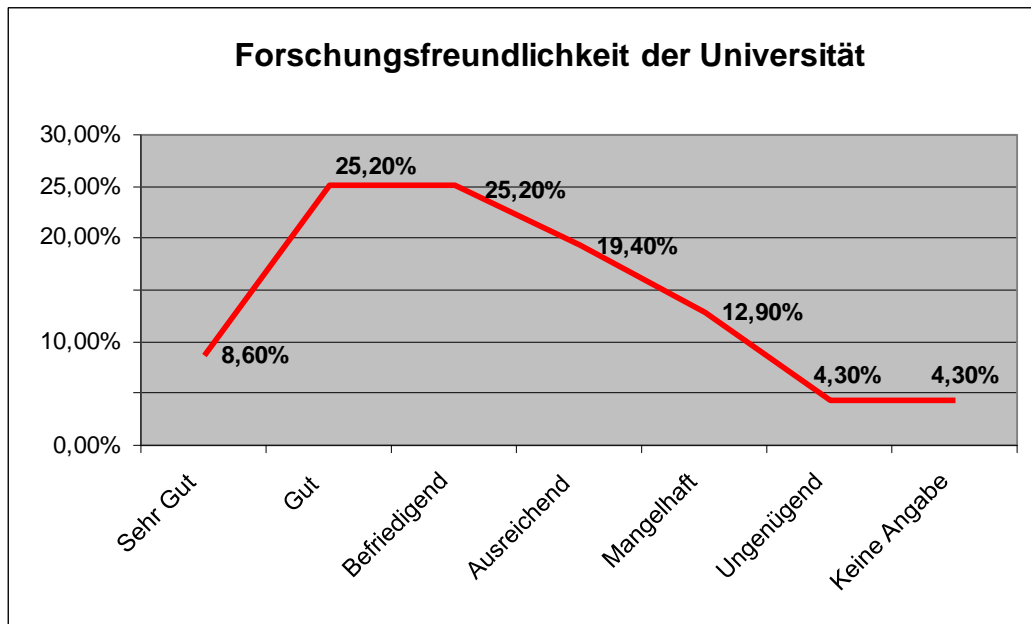


Abbildung 13: Bewertung Forschungsfreundlichkeit der Universität

Bei der abschließenden Bewertung der Forschungsfreundlichkeit der eigenen Hochschule fällt das Ergebnis etwas positiver aus als in der summarischen Darstellung der Entfaltungsmöglichkeiten. Während nur 8,6% - bezogen auf die Forschungsfreundlichkeit - ihrer Hochschule die Note „sehr gut“ ausstellen, geben jeweils 25,2% die Note „gut“ bzw. „befriedigend“. 19,4% geben noch ein „ausreichend“, 12,9% ein „mangelhaft“ bzw. 4,3% ein „ungenügend“. Für etwa ein Drittel der Befragten ist also die Forschungssituation erheblich verbesserungsbedürftig.

Fasst man die Daten - in anderer Weise - in drei Kategorien von gut, mittel und schlecht zusammen, dann ergibt sich ein Bild, das bereits in verschiedenen anderen Fragenkomplexen erzeugt wurde: ein recht großer Block (hier 44,6%) mittelmäßiger Bewertungen, bei gleichzeitig mehr guten (33,8%) als schlechten (17,2%) „Noten“.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes feststellen: Die Zunahme der Verwaltungstätigkeit bindet viel Zeit und Kraft und steht damit im Konflikt mit der Forschung. Gelder für Forschungsvorhaben von Seiten der Hochschule stehen nur knapp der Hälfte der Befragten zur Verfügung und dann in der Regel auch nur in einem geringen Umfang. Diese Geldmittel ermöglichen lediglich die Realisierung von kleinen Projekten.

Die Entfaltungsmöglichkeiten für Forschung an der jeweils eigenen Hochschule werden im Durchschnitt als mittelmäßig beschrieben.

Die Gesamtbewertung der Forschungsfreundlichkeit der Hochschule fällt positiver aus. Es gibt zwar deutliche Kritikpunkte an den jeweiligen Rahmenbedingungen, in denen die Forschung stattfindet. Allerdings werden diese nicht nur den Hochschulentscheidungen zugerechnet. Zudem ist offenbar der Spielraum meist noch groß genug, um Forschung möglich zu machen – wenn ggf. auch mit Mitteln „von außen“.

3.2.6 Besonderheiten in der Hochschullandschaft von NRW?

Etwa 40 % der Befragten kamen aus Hochschulen in NRW. Insofern ist ein Vergleich zwischen dem Gesamtergebnis und dem NRW-Ergebnis möglich. Die Daten zeigen beim Wechselspiel zwischen Lehrverpflichtungen, Verwaltungsaufgaben und Forschung keine markanten Unterschiede. Anders bei den Fragen zur Förderung der Forschung seitens der Universitäten; hier erhalten die NRW Unis durchweg schlechtere Bewertungen (als die Unis anderer Bundesländer):

- In NRW steht den Probanden seltener Geld von der Uni für Forschung zur Verfügung; wenn überhaupt, dann nur für kleinere Projekte.
- Personalausstattung (Wiss. Mitarbeiter für Forschung) ist in NRW schlechter als im Gesamtgebiet, das durch die Befragten abgebildet ist.
- Entfaltungsmöglichkeit der Forschung an der Hochschule wird in NRW schlechter bewertet (nur von 17% wird die Note „gut“ vergeben).
- Gesamtbewertung Forschungsfreundlichkeit der Uni: In NRW etwas schlechtere Bewertung als im Bundesdurchschnitt.

3.3 Gesellschaftliche Schnittstellen

Der Einfluss gesellschaftlicher Subsysteme auf die Forscherinnen und Forscher wurde im nächsten Schritt untersucht. Hierzu wurden drei Funktionssysteme der Gesellschaft (Wirtschaftssystem, Politisch-Administratives-System/PAS/ und Mediensystem) und deren Schnittstellen - das heißt hier vor allem die direkten und indirekten Einwirkungen auf die universitäre Forschungslandschaft (als Teil des Subsystems Wissenschaft) - näher beleuchtet. Ziel ist es, die Koppelung der drei Funktionssysteme mit der Wissenschaft und daraus folgend den Einfluss auf die *empirische* (universitäre) Sozialforschung zu beschreiben.

Die drei Funktionssysteme bilden relevante Umwelten für das universitäre Wissenschaftssystem. Es wird angenommen, dass eine teils enge, teils lose Koppelung zwischen ihnen besteht. Konkret sollen die Restriktionen der drei Funktionssysteme für die wissenschaftliche Forschung erfasst werden. Den hypothetischen Ausgangspunkt bildet die grundsätzliche *Autonomie* des Wissenschaftssystems (hier in Form der hochschulinternen sozialwissenschaftlichen Forschung), welche durch die anderen Funktionssysteme *Einschränkungen* erfährt. Die empirische Erfassung dieser Sachverhalte erfolgt durch die Formulierung von Aussagen/Thesen aus der Fachliteratur und die Bitte an die Befragten um Zustimmung oder Ablehnung.

3.3.1 Wechselwirkung Wissenschaft – Wirtschaft

Die Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft und Privatwirtschaft soll an der *kommerziellen Verwertung* von sozialwissenschaftlichem Wissen untersucht werden. Hiermit können Formen der Ökonomisierung der Hochschullandschaft bestimmt werden.

Bislang wurden solche Formen der Ökonomisierung vor allem bei natur- und anwendungsorientierten, meist technikorientierten Wissenschaften erfasst. Hier soll nun geklärt werden, ob diese Formen der Einflussnahme mittlerweile auch für die Sozialwissenschaften zutreffen.

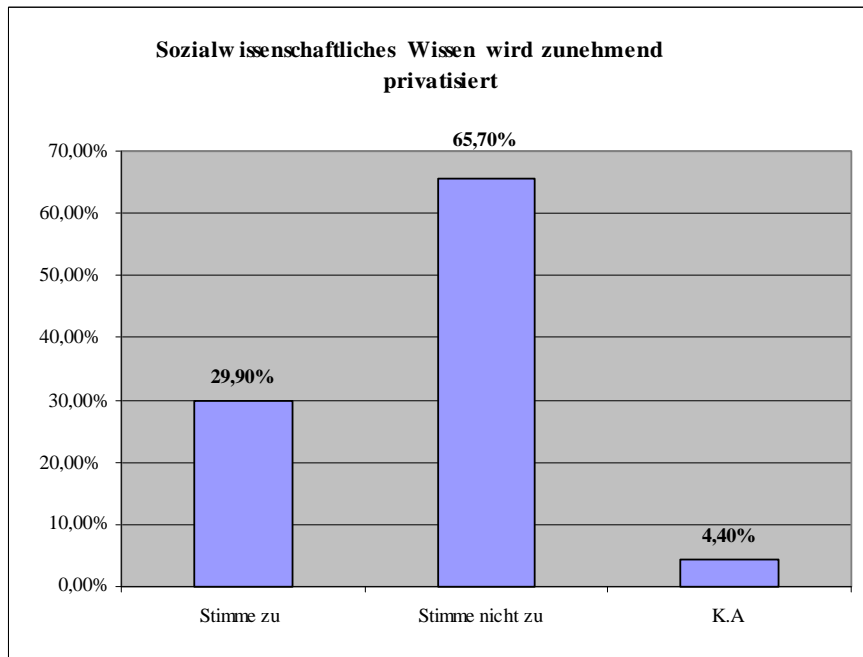


Abbildung 14: These. Sozialwissenschaftliches Wissen wird zunehmend privatisiert

Wissen, vor allem in den natur- und technikorientierten Wissenschaften, unterliegt einem Trend zur Privatisierung. Oft hervorgehoben wird dabei die Patentanmeldung. Die Frage, ob dieses auch auf die Sozialwissenschaften zutrifft – hier z.B. in der Form durch die Zurückhaltung (Nichtveröffentlichung) von Forschungsergebnissen, stößt bei den Probanden eher auf Ablehnung. 65,7% stimmen der These *nicht* zu. Jedoch gibt ein Drittel an, dass ein solcher Trend zu beobachten ist. Ein breiter Trend zur Privatisierung/Kommerzialisierung von sozialwissenschaftlichem Wissen wird von den Befragten also derzeit nicht beobachtet.

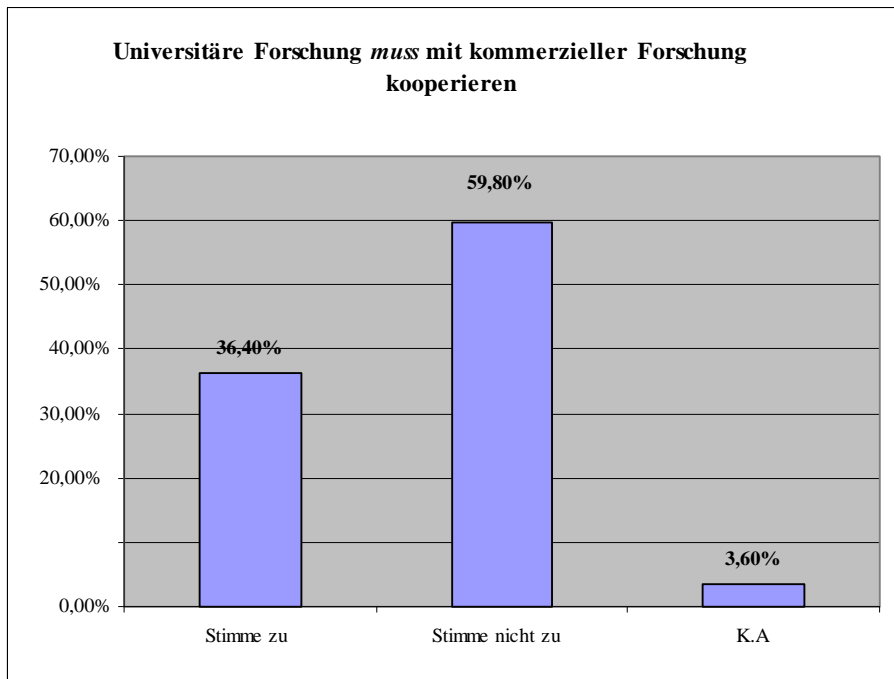


Abbildung 15: These: Universitäre Forschung wurde in vergangenen Jahren gezwungen, mit kommerzieller Forschung zu kooperieren

Forschungskooperationen zwischen universitärer und kommerzieller Forschung haben in den letzten Jahren zugenommen. Die These ist, dass diese Kooperation nicht immer freiwillig war. Jedoch stimmen 59,8% der Probanden der Aussage nicht zu, dass sie zunehmend mit kommerzieller Forschung kooperieren *müssen*; auch hier ist es etwa ein Drittel, das eine solche Restriktion für ihre Forschung (bereits) wahrnimmt.

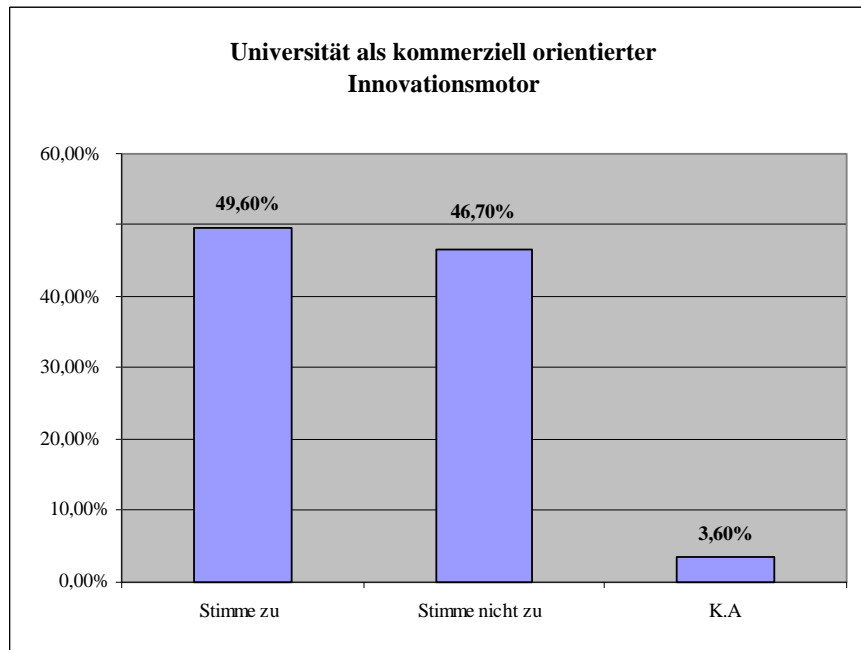


Abbildung 16: These: Die Universität wurde zu einem kommerziell orientierten Innovationsmotor umgebaut

Der verstärkte Umbau der Hochschulen zu „kommerziell orientierten Innovationsmotoren“ ist eine weitere These, die den Befragten zur Bewertung vorgelegt wurde: Forschung an Hochschulen erfolge vermehrt mit der klaren Prämisse, am Ende wirtschaftlich verwertbare Ergebnisse zu produzieren. So die Ergebnisse aus der Wissenschaftssoziologie, die sich allerdings stark auf naturwissenschaftlich und technisch orientierte Disziplinen bezieht. Forschung, die diesem Ziel nicht gerecht wird, hat demzufolge weniger Chancen auf Verwirklichung. Insofern kann die sozialwissenschaftliche Forschung zumindest *indirekt* – durch Vergleich und Konkurrenz innerhalb der Universitäten – betroffen sein. Zustimmende (49,6%) und ablehnende Antworten (46,7%) sind etwa gleichmäßig verteilt. Das Ergebnis zeigt, dass dieser Trend auch in den Sozialwissenschaften "angekommen" ist.

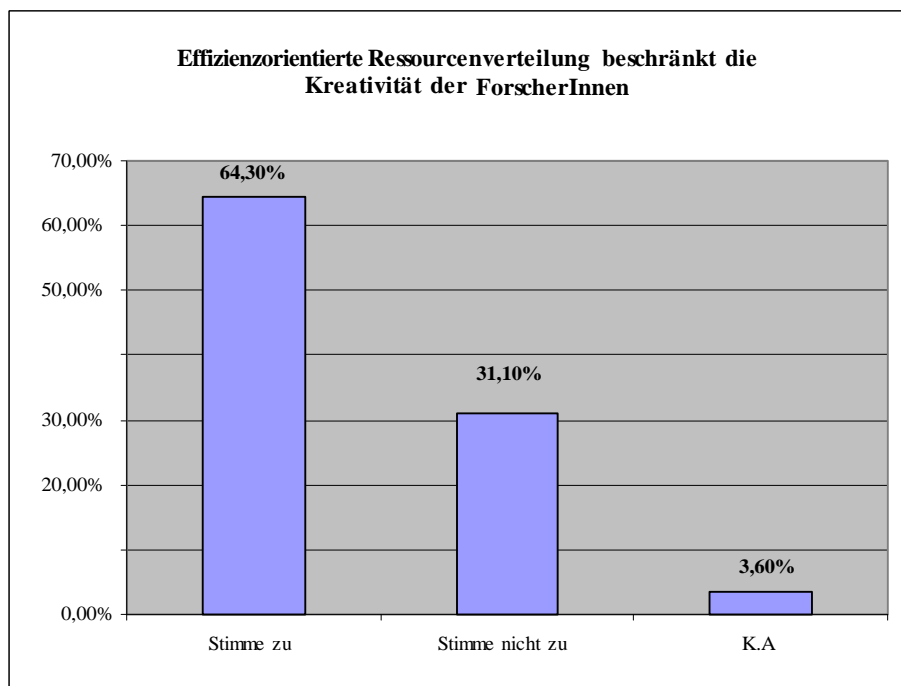


Abbildung 17: These: Effizienzorientierte Steuerung der Ressourcenverteilung beschränkt Kreativität der ForscherInnen

Auch die „effizienzorientierte Steuerung der Ressourcenverteilung“ – z.B. wenn Personalressourcen durch Ziel-Leistungsvereinbarung nur dann gewährt werden, wenn eine bestimmte Summe an Drittmitteln eingeworben wird - ist ein Hinweis auf die Ökonomisierung. Diese Steuerung könnte in zunehmendem Maße die Kreativität der Forscher und Forscherinnen einschränken. Dieser These stimmen *zwei Drittel* der Befragten zu (64,3%) – sehen darin offenbar eine besonders typische Folge der Ökonomisierung; nur 31,1% lehnen diese These ab.

Zusammenfassend bleibt festzustellen: die Restriktionen durch direkte Koppelung mit der Privatwirtschaft oder – indirekt – durch die Übernahme ökonomischer Bewertungskriterien sehen die Befragten differenziert: ersteres wird seltener, letzteres wird häufiger durch die Befragten beobachtet.

3.3.2 Wechselwirkung Wissenschaft – politisch-administratives System

Das wechselseitige Verhältnis zwischen Politik und Verwaltung auf der einen und der Wissenschaft auf der anderen Seite bezeichnet die zweite Schnittstelle, die in der Online Befragung berücksichtigt wurde. Das politisch-administrative System (PAS) benötigt Wissen als Grundlage für verbindliche Entscheidungen. Dieses Wissen kann es nicht selber produzieren und ist damit unter anderem auf die Sozialwissenschaften angewiesen. Hier

entsteht eine Konfliktlinie zwischen den beiden Funktionssystemen: dabei können die Einflüsse bürokratisch-regulatorischer Art sein, aber auch die Themenwahl und die Ergebnistendenzen betreffen.

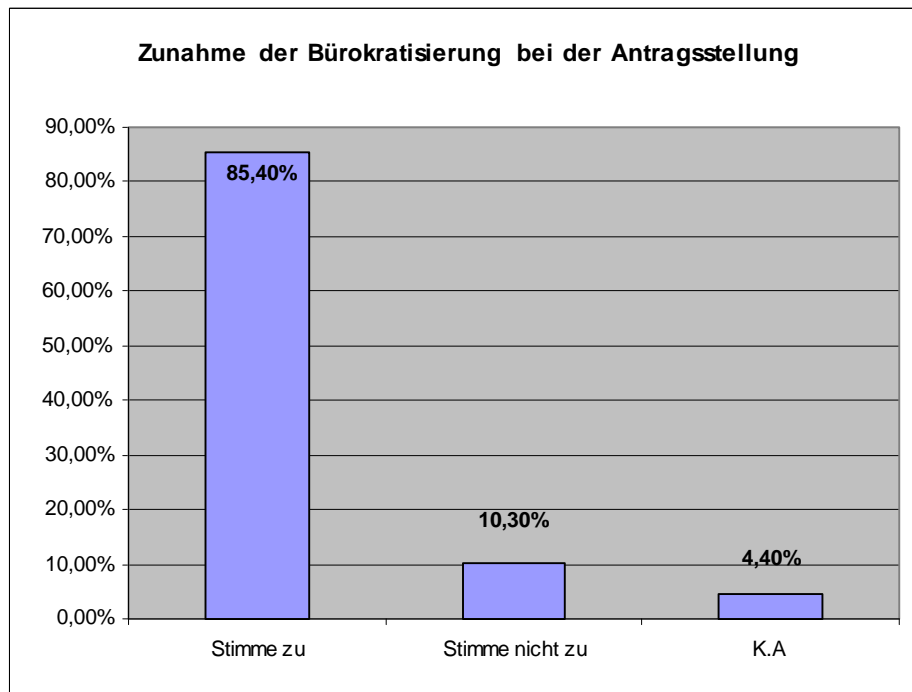


Abbildung 18: These: Bürokratisierung bei Antragstellung hat zugenommen

Es wurde unter anderem vermutet, dass der bürokratische Aufwand bei Antragstellungen für Forschungsvorhaben zugenommen hat. Mit einer überwältigenden Mehrheit von 85,4% bestätigen die Probanden diese These und damit die Zunahme der Bürokratisierung in der Forschung. Dieses stellt offenbar eine im Forschungsalltag sehr bemerkbare Restriktion dar.

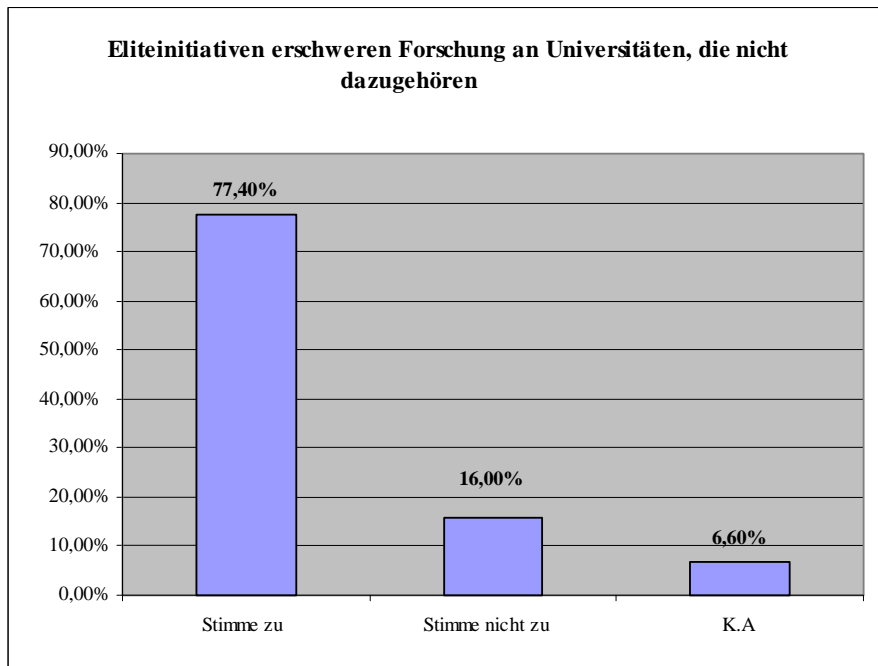


Abbildung 19: These: Exzellenz- und Eliteinitiativen erschweren Forschung an denjenigen Universitäten, die nicht dazugehören

Die durch die Politik initiierten Exzellenz- und Eliteinitiativen sollen Spitzenlehre und Spitzenforschung fördern. Es ist zu vermuten, dass die nicht dazugehörigen Universitäten benachteiligt sind. Dieses bejaht eine deutliche Mehrheit von 77,4%. Demnach erschweren die Eliteinitiativen die Forschung an den Universitäten, die nicht an den Eliteprogrammen von Bund und Ländern partizipieren können.

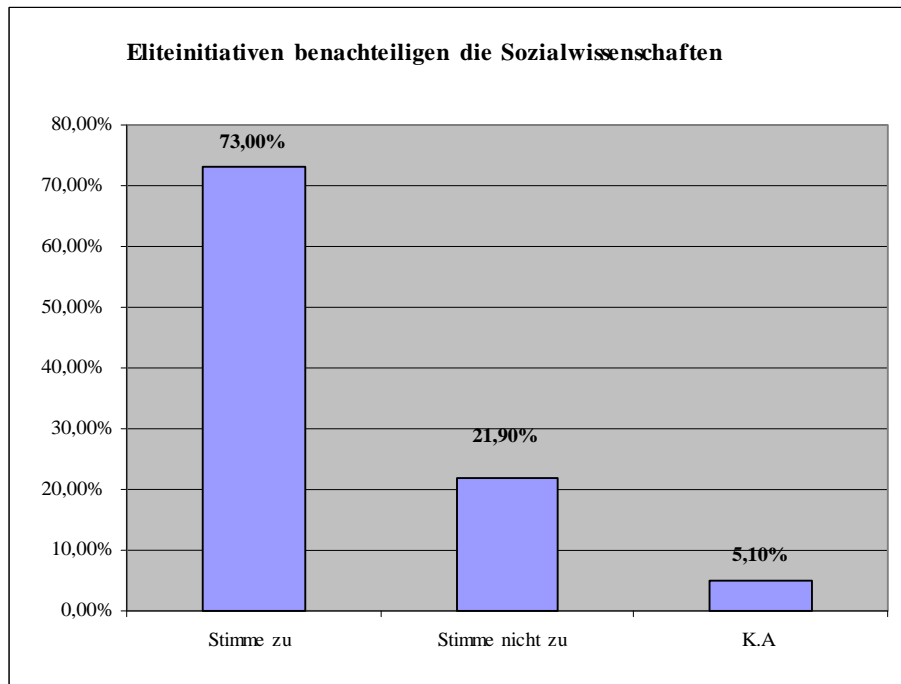


Abbildung 20: These: Exzellenz- und Eliteinitiativen benachteiligen die Sozialwissenschaften

Der einschränkende Einfluss der Eliteinitiativen – z.B. durch die Bindung von knappen Universitätsressourcen - speziell auf die Sozialwissenschaften wurde in einem weiteren Statement thematisiert. Dieses geht davon aus, dass die Sozialwissenschaften, im Gegensatz zu natur- und technischen Fächern, in besonderer Weise bzw. generell durch die Exzellenz- und Eliteinitiativen benachteiligt sind. Diesem Statement stimmt eine deutliche Mehrheit von 73% zu, während nur 21,9% es ablehnen.

Die von den Befragten wahrgenommenen Restriktionen durch das PAS - hier im Sinne der Rolle eines Forschungsförderers - sind deutlich stärker als jene durch die Privatwirtschaft. Ein Einfluss auf die sozialwissenschaftliche Forschung ist zu attestieren im Hinblick auf Modalitäten von Antragstellung, Abwicklung und Finanzierung, - sowie hinsichtlich der Exzellenzinitiative auch hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtung der Forschungsthemen.

3.3.3 Wechselwirkung Wissenschaft – Mediensystem

Der dritte Teil untersucht die Einflüsse des Mediensystems auf die Forschung. Die Medien übernehmen oft eine Mittlerposition zwischen Wissenschaft und der Gesellschaft. Mit ihrer Hilfe überbrückt die Wissenschaft die Distanz zwischen sich (bzw. der internen Kommunikation) und der Öffentlichkeit. Allerdings haben die Medien ihre eigene Arbeitsweise – z.B. um die Aufmerksamkeit eines breiten Publikums zu erreichen. Die Forschung muss sich, so die Grundannahme, den *Funktionslogiken der Medien* beugen, um von und in diesen wahrgenommen zu werden.

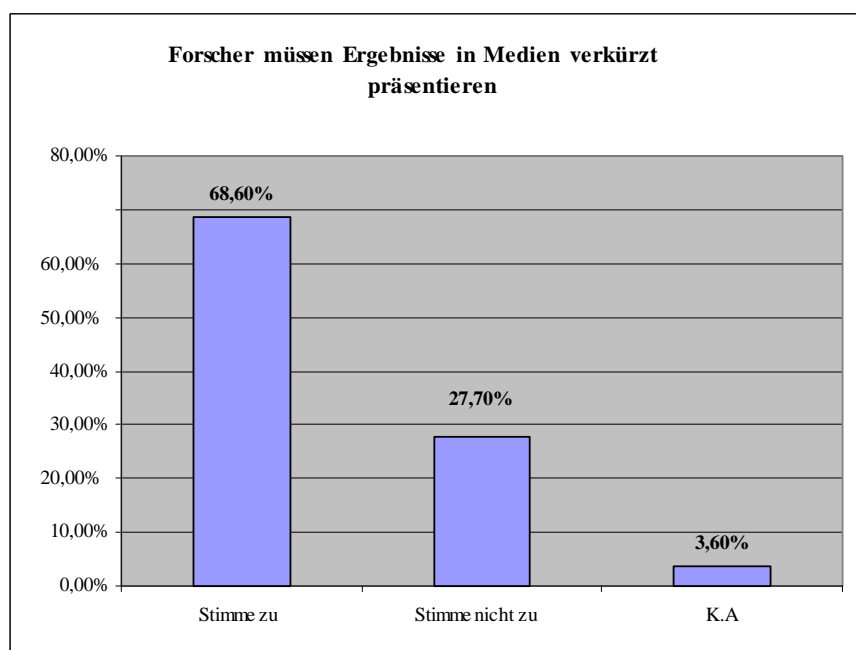


Abbildung 21: These: Forscher müssen Ergebnisse in den Medien immer verkürzter präsentieren

Eine Form dieser Anpassung ist, dass die Forscher und Forscherinnen ihre Ergebnisse in den Medien immer verkürzt – und ggf. sehr selektiv - präsentieren müssen. Dies kann zu Lasten der inhaltlichen Substanz der Ergebnisse gehen. Die These erfährt von 68,6% eine Zustimmung, weniger als ein Drittel lehnen sie hingegen ab. Dieser Anpassungszwang schränkt die Forscher und Forscherinnen offenbar in ihrem Wirken ein.

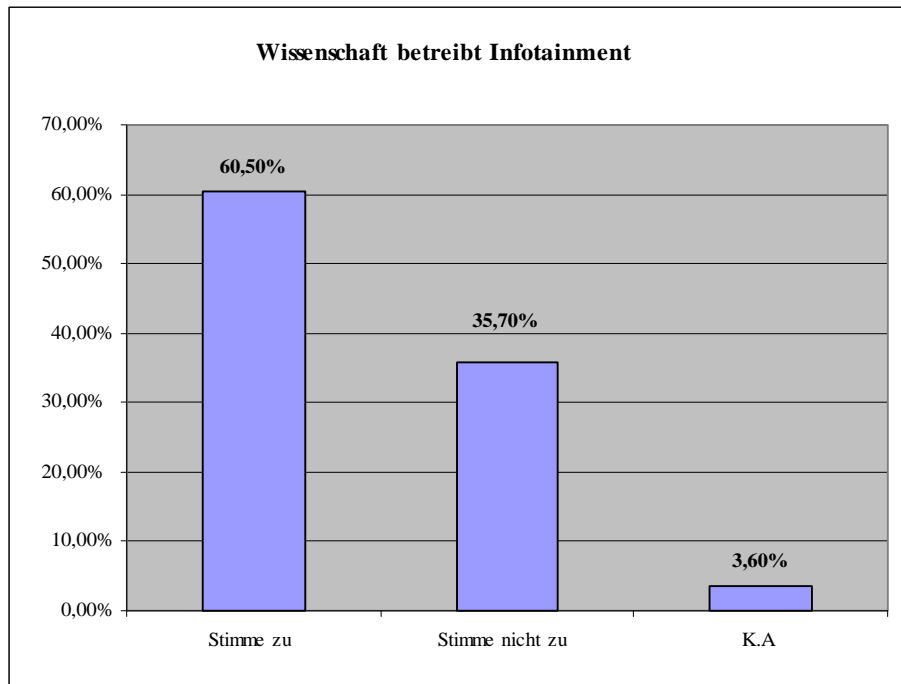


Abbildung 22: These: Wissenschaft betreibt Infotainment, um Inhalte in den Medien besser kommunizieren zu können

Die modernen Massenmedien legen zunehmend ihren Schwerpunkt auf Unterhaltung. Informationen werden in der Folge oft nur noch als „Infotainment“ verpackt und präsentiert. Dieses geht wieder zu Lasten der inhaltlichen Substanz. Um in den Medien einen Platz zu finden, muss auch die Wissenschaft zunehmend Infotainment betreiben. Diese Annahme teilen 60,5% der Probanden, 35,7% lehnen sie ab.

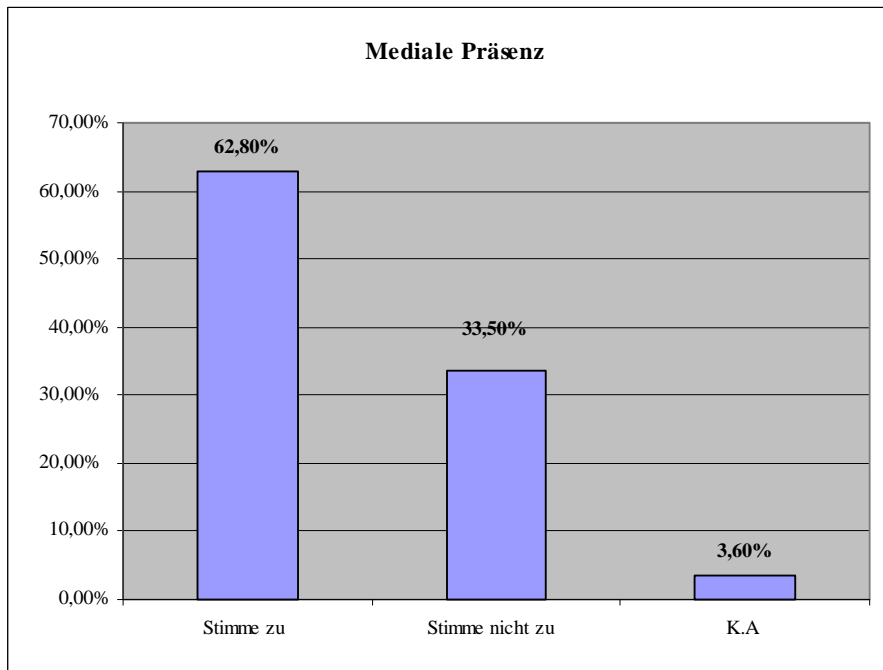


Abbildung 23: These: Die mediale Präsenz des Forschers wird für Realisierungschancen seiner Forschung immer bedeutender

Die mediale Präsenz eines Forschers entscheidet zunehmend über die Realisierungschancen der Forschungsvorhaben. Beispielsweise in der Form, dass über eine häufige Präsenz besser (Dritt-) Mittel akquiriert werden können. Dieser These stimmen 62,8% zu. Um in die Medien zu gelangen, muss man sich ihren Regeln unterwerfen, beispielsweise durch verkürzte Darstellung der Ergebnisse oder durch Infotainment.

Als Fazit der dritten Schnittstelle bleibt festzuhalten, dass nach Auffassung der Befragten auch vom Mediensystem starke Restriktionen ausgehen. Nur über die Medien kann die Wissenschaft um Akzeptanz in der Öffentlichkeit werben. Die Medien entscheiden jedoch nicht nach wissenschaftlichen Kriterien, sondern nach eigenen Regeln (z.B. Erzeugung von Aufmerksamkeit), denen sich die Forscherinnen und Forscher unterwerfen müssen.

3.3.4 Fazit und Gruppenvergleich

Die Bewertung der Schnittstellen erfolgt differenziert:

* Hinsichtlich der Einflüsse durch Ökonomisierung gibt es i.d.R. nur die Zustimmung von einem Drittel der Befragten; Ausnahmen sind die häufigere Zustimmung zu „Universität als kommerziell orientierter Innovationsmotor“ (ca. die Hälfte stimmen der Typisierung zu)

sowie die Aussage, dass die effizienzorientierte Ressourcenverteilung die Kreativität der Forscher und Forscherinnen beeinträchtigt: mit ca. 2/3 eine beachtenswerte Zustimmungsrate.

* Deutlich mehr Zustimmung erhalten kritische Aussagen über Forschungs-Politik und Bürokratie: durchweg 70 – 80 % der Befragten.

* Ähnlich häufig (2/3 und mehr) wird den Aussagen über die zunehmenden Einflüsse des Mediensystems auf die Forschung – zumindest in der Auswahl und Präsentation ihrer Ergebnisse - zugestimmt.

Insgesamt kann man also von einer relativ breiten Zustimmung zu den in der Fachliteratur formulierten Einfluss-Thesen sprechen. Ob und wie dies konkret in einzelnen Aspekten der empirischen Forschungsaktivitäten beobachtet wurde, wird u. a. *im zweiten Teil des Textes* dargestellt.

Für die Ergebnisse zur Schnittstellen-Bewertung wurde ein Vergleich zwischen den beiden Fachrichtungen Soziologie und Politikwissenschaft durchgeführt. Dabei zeigten sich nur wenige erwähnenswerte Differenzen:

- sozialwissenschaftliches Wissen wird privatisiert: PW 32% Soz 25%
- Universität als kommerzieller Innovationsmotor: PW 37% Soz 50%
- Kreativität wird durch Ressourcenverteilung beschränkt: PW 60% Soz 70%

Alle anderen Differenzen liegen bei etwa 5 Prozentpunkten oder weniger. Dadurch entsteht insgesamt das Bild einer eher gleichartigen Reaktion der beiden Fachgruppen auf die einzelnen Fragen bzw. Thesen zu den Einflüssen anderer Funktionssysteme auf die sozialwissenschaftliche Forschung.

Liste der im Lehrforschungsprojekt ausgewerteten Literatur

- Bohnen, Alfred (Hrsg.): Wege der Vernunft - Festschrift für Hans Albert. Tübingen 1991.
- Bonß, Wolfgang/ Hartmann, Heinz (Hrsg.): Entzauberte Wissenschaft – Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. Soziale Welt, Sonderband 3 (1985).
- Böschen, Stefan/ Wehling, Peter: Wissenschaft zwischen Folgenverantwortung und Nichtwissen, Wiesbaden 2004.
- Böschen, Stefan/Schulz- Schaeffer, Ingo (Hrsg.): Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Wiesbaden 2003.
- Carrier, Martin: Wissenschaftstheorie zur Einführung, 2. Auflage, Hamburg 2008.
- Döhring, Eberhard: Paul K. Feyerabend zur Einführung, Hamburg 1998.
- Falk, Svenja/Rehfeld, Dieter/Römmele, Andrea/Thunert, Martin: Kooperative Politikberatung- Ein neues Beziehungsgeflecht zwischen Politik und Politikberatung? In: Politische Vierteljahresschrift, 48. Jg. (2007), Heft 2.
- Feyerabend, Paul Karl: Wider dem Methodenzwang, Frankfurt am Main 2003.
- Gläser, Jochen: Wissenschaftliche Produktionsgemeinschaften, Frankfurt am Main 2006.
- Hofmann, Jeanette (Hrsg.): Wissen und Eigentum – Geschichte, Recht und Ökonomie stoffloser Güter, Bonn 2006.
- Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 4, Frankfurt a.M. 1995.
- Luhmann, Niklas: Universität als Milieu. Bielefeld 1992.
- Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1991.
- Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Bd. I, Köln/Opladen 1970.
- Matthies, Hildegard (Hrsg.): Wissenschaft unter Beobachtung. Effekte und Defekte von Evaluationen, Wiesbaden 2008. 5. Auflage, Göttingen 2008.
- Mayntz, Renate/F.Neidhardt, Friedhelm /Weingart, Peter/Wengenrot, Ulrich (Hrsg.): Wissensproduktion und Wissenstransfer: Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Bielefeld 2008.
- Meindl, Christian N.: Wissenschaftstheorie für SozialforscherInnen. Frankfurt 2008.
- Moulines, Carles Ulises.: Die Entwicklung der modernen Wissenschaftstheorie (1890-2000) – Eine historische Einführung, Hamburg 2008.
- Schüle, Johann August /Reitze, Simon: Wissenschaftstheorie für Einsteiger, 2. Auflage, Wien 2005.
- Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Handbuch der Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung, Konstanz 2007.
- Seiffert, Helmut: Einführung in die Wissenschaftstheorie, Bd. 1-3, München 1996 - 2003.
- Vollmer, Gerhard: Wissenschaftstheorie im Einsatz, Stuttgart 1993.
- Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.): Ideale Akademie – Vergangene Zukunft oder konkrete Utopie?; Berlin 2002.
- Weingart, Peter: Wissenschaftssoziologie, Bielefeld 2003.
- Weingart, Peter: Die Stunde der Wahrheit. Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft; Weilerswist 2001.

Dieter Grunow
**Methodische Zwischenbemerkung: zur Begründung der ergänzenden
Ergebnisdarstellung (2012)**

Die vorangegangene Darstellung ausgewählter Ergebnisse der Online-Befragung ist noch nicht veröffentlicht sondern nur einem Teil der Befragten auf Anfrage per E-mail (2009) zugeschickt worden.

Sowohl für die weitere Arbeit mit dem Material als auch für die Lektüre der weiteren Ergebnisse sind die Relevanz des Themas generell sowie die Tragfähigkeit der empirischen Details von Belang.

In beiden Hinsichten könnte man die geringe Rücklaufquote der Online Umfrage als negative Rückmeldung des angesprochenen „Kollektivs“ interpretieren. Zieht man die „freien“ Kommentare der Befragten heran, dann kann man jedoch zumindest keine Infragestellung der Themenstellung erkennen¹. Nur sehr selten wurden allgemein-diffuse Bewertungen formuliert – wobei sich positive und negative Kommentare die Waage halten. Im Einzelfall wurde bemängelt, dass der Fragebogen praktisch nur geschlossene Fragen enthält. Dies ist auf Erfahrungen mit einer früheren Onlinebefragung zurückzuführen, bei der wir hohe Abbruchraten feststellen konnten, sobald offene Fragen zur Beantwortung anstanden. Zudem war geplant, in einer zweiten Phase des Projektes Experteninterviews mit Blick auf einzelne Projektbeispiele durchzuführen. Dabei sollte es vor allem um „besonders favorisierte aber gescheiterte Forschungsthemen“ (s. u.) gehen – also um Beispiele, in denen die untersuchten Restriktionen besonders deutlich werden (können). Diese beabsichtigte Fortsetzung ist allerdings aufgrund unzureichender Mitwirkungsbereitschaft der Befragten nicht zustande gekommen.

Ein beachtenswerter Kommentar betraf die Wahrnehmung, dass die Fragen z.T. weniger gut für politikwissenschaftliche Forschung als für soziologische Forschung geeignet waren. Dies ist u. a. auf die differenzierte Bezugnahme auf empirische Fo-Designs (s.u.) zurückzuführen, die in der Soziologie häufiger zur Anwendung kommen dürften als in der Politikwissenschaft – allein schon wegen des oft sehr schwierigen Feldzugangs. In den Ergebnissen zeigt sich diese Differenz allerdings nur in geringem Umfang. Ein generelles Problem bleibt die Vielfalt der Forschungsthemen sowohl in der Soziologie als auch in der Politikwissenschaft, für die die Befragten stehen (s. u.). Eine Auflösung dieses Problems lässt sich angesichts der geringen Rücklaufquote mit den hier vorliegenden Daten – z.B. durch Teilgruppenbetrachtung - nicht erreichen. Umso wichtiger ist der (abstrakte) Bezug zu wichtigen Phasen des empirischen Forschungsprozesses; hierdurch können die Erfahrungen der Befragten zumindest in groben Zügen vergleichbar gemacht werden: „irgendwie“ muss in jedem Forschungsprojekt, das nicht nur mit Sekundärmaterial arbeitet, über diesbezügliche Fragen entschieden werden. Gleichwohl ist nicht bei allen Befragten die gleiche empirische Forschungserfahrung und Methodenkompetenz zu unterstellen².

Die oben beschriebenen Fragen zur Wechselbeziehung zwischen sozialwissenschaftlicher Forschung und anderen gesellschaftlichen Subsystemen (systemtheoretisch: Funktionssystemen) sind aber unabhängig vom Umfang und Inhalt empirischer Forschungstätigkeit im Einzelnen bedeutsam: sie bilanzieren verschiedene wissenschaftliche Tätigkeiten im engen

¹ Die meisten Kommentare beziehen sich auf die Erläuterung der „besonderen“ Situation, in der sich die Befragten – z.B. als Emeriti ohne Ressourcen – befinden. Soweit konkrete Hinweise zu einzelnen Fragenkomplexen erfolgt sind werden diese im Rahmen der diesbezüglichen Ergebnisdarstellung erwähnt.

² Der Zusammenhang zwischen Forschungsfragen und Forschungsdesign, mit dessen Hilfe die Fragen beantwortet werden können, scheint – nach den Erfahrungen mit der Begutachtung – z.B. – von DFG Anträgen – noch immer ein zentrale Herausforderung für viele Forschungsvorhaben darzustellen (vgl. auch meine frühere Studie zur Organisationsforschung: D. Grunow, *The Research Design in Organization Studies: Problems and Prospects*. In: *Org. Science*, Vol 6, 1, 1995, S. 93-103).

(Uni, Scientific Community) und im weiten Kontext (Politik, Wirtschaft, Medien) – und das in einer summarischen Bewertung von kumulierten Erfahrungen der Befragten.

Diese summarischen Einschätzungen sind nun vier Jahre alt. Sind sie trotzdem noch von Interesse? Sie rekurrieren auf Trends hinsichtlich der Bedingungen universitärer Forschung – wie veränderte Lehr- und Verwaltungsaufgaben, höhere Studentenzahlen sowie (vor allem) die Notwendigkeit von Drittmittel-Einwerbung. Dabei entstehen neue Muster der Konkurrenz, die nicht nur innerhalb der Sozialwissenschaften in den Universitäten lokalisiert sind sondern auch zwischen den Disziplinen und im Hinblick auf ausgelagerte kommerzielle Forschungs-Arrangements. Es ist nicht zu sehen, dass sich diese Trends in den letzten vier Jahren grundlegend verändert haben. Sie haben sich eher noch verstärkt³. Insofern bleibt m. E. die Frage nach den Randbedingungen selbst bestimmter sozialwissenschaftlicher Forschungsarbeit von Belang. Gerade weil die Befragung ein breites Spektrum von Forschungsthemen und –kontexten und kumulierte Erfahrungen erfasst hat, ist nicht zu erwarten, dass heute die Grundverteilung der Antworten völlig verändert wäre.

Mit Blick auf den theoretischen Hintergrund, der sich zwar wenig aus dem Text, aber indirekt aus den Literaturhinweisen erschließen lässt, gelangt man m. E. zu ähnlichen Schlussfolgerungen. Die Wechselbeziehungen zwischen den Funktionssystemen ist nach wie vor eine wichtige wissenschaftliche Fragestellung: und dabei steht mehr denn je die Ökonomisierung im Vordergrund. Der Bezug zum Wissenschaftssystem (insbesondere Sozialwissenschaften) ist dabei allerdings eher eine Randerscheinung. Insofern können die hier vorgelegten Daten die Diskussion über diese Grundsatzfrage anregen und/oder empirisch unterlegen.

Die Funktion der folgenden Abschnitte ist es, anhand weiterer – also oben i. d. R. nicht präsentierter – Ergebnisse die Beschreibung der universitären Forschungslandschaft durch Details zu ergänzen. Dies betrifft vor allem die Beschreibung der Forschungspraxis in den Sozialwissenschaften. Sie sind wenig überraschend, haben dem Projekt aber zur Vergewisserung darüber gedient, auf welches Erfahrungsspektrum – der konkreten Art – bei der Beantwortung der Fragen zurückgegriffen wurde. Dabei ist es m. E. hilfreich, dem Duktus des Fragebogens zu folgen, weil er die einzelnen Problemstellungen skizziert und dann empirisch ausbuchstabiert. Die Fragebogen-Struktur stellt zugleich ein praktisches Gliederungsmuster für einige weiter zusammenfassende Kommentare (kursiv) zur Verfügung. Damit die Doppelungen mit dem vorangehenden Teil so gering wie möglich gehalten werden, erfolgen teilweise Verweise auf Ausführungen im ersten Teil. Die Fragen des Fragebogens werden gleichwohl komplett abgebildet.

³ Daran ändern m. E. auch die vielfältigen Kritiken am Bologna-Prozess, an der Rolle von Akkreditierungs-Agenturen, an der Rolle des Hochschulrates, am CHE Ranking oder an der Anwendung naturwissenschaftlicher Evaluationskriterien auf die Sozialwissenschaften – z.B. im Wissenschaftsrat - (bisher noch) wenig.

Der Online-Fragebogen und seine Ergebnisse

Das Anschreiben und die Einführung in die Befragung lauteten folgendermaßen:

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,
Herzlich willkommen bei der Onlineumfrage zum Thema „Ökonomisierung und Bürokratisierung der Forschung“. Es handelt sich um ein Forschungsprojekt, das von einer Gruppe von AbsolventenInnen sozialwissenschaftlicher Studiengänge an der Uni Duisburg-Essen unter meiner Leitung durchgeführt wird.
Das Thema „Governance“ hat inzwischen auch die wissenschaftliche Forschung als einen wichtigen Gegenstand entdeckt. Die Durchsicht der Literatur zeigt u. E. zweierlei: zum einen scheinen sich die meisten Beiträge zur Ökonomisierung der Forschung auf natur- und ingenieurwissenschaftliche Themenfelder zu beziehen; zum anderen wird die konkrete Alltagsarbeit der ForscherInnen nur selten zum Gegenstand empirischer Untersuchungen gemacht.
Deshalb interessiert uns in dieser Umfrage, welche Einflüsse die ForscherInnen der Fächer Soziologie und Politikwissenschaft im Hinblick auf ihre Forschungstätigkeit beobachten und wie sie die Folgen solcher Einflüsse bewerten. Die Befragung richtet sich an HochschullehrerInnen – insbesondere mit Erfahrungen in der Drittmittelforschung.
In den Fragen werden auch Trends der letzten Zeit angesprochen; wir legen dabei grob die letzten 10 Jahre (anders ausgedrückt: seit ca. 2000) zu Grunde. Wenn Ihre konkreten Erfahrungen/Beobachtungen nicht diesen gesamten Zeitraum umfassen, sollte dies jedoch kein Hinderungsgrund sein, die Fragen zu beantworten.
Wir bitten Sie, die Fragen jeweils aufgrund der persönlichen Erfahrungen aus Ihrer Forschungstätigkeit zu beantworten.
Die Bearbeitung dieses Fragebogens, dessen Fragen alle geschlossen sind, dauert etwa 30 Minuten.

Besten Dank für Ihre Unterstützung.
Prof. Dr. Dieter Grunow
Institut für Politikwissenschaft der Uni Duisburg-Essen

Themenbereich Forschungsprofil

Im ersten Teil der Befragung möchten wir einige allgemeine Fragen zu Ihrem Tätigkeits- bzw. Forschungsprofil stellen.

1. Seit wann haben Sie den Status eines Professors/ einer Professorin?

Bitte geben Sie eine konkrete Jahreszahl an

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1960 - 1969	1	,7	,7	,7
	1970 - 1979	13	9,2	9,4	10,1
	1980 - 1989	19	13,4	13,8	23,9
	1990 - 1999	38	26,8	27,5	51,4
	2000 - 2008	67	47,2	48,6	100,0
	Gesamt	138	97,2	100,0	
Fehlend	System	4	2,8		
Gesamt		142	100,0		

2. In wie vielen Jahren haben Sie von diesem Zeitpunkt an drittmittelfinanzierte Forschungsprojekte durchgeführt?

Bitte geben Sie die Anzahl der Jahre an

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Keine Drittmittel Forschung	22	15,5	15,7	15,7
	1 - 5 Jahre	46	32,4	32,9	48,6
	6 - 10 Jahre	33	23,2	23,6	72,1
	11 - 15 Jahre	20	14,1	14,3	86,4
	16 - 20 Jahre	10	7,0	7,1	93,6
	21 - 25 Jahre	3	2,1	2,1	95,7
	26 - 30 Jahre	4	2,8	2,9	98,6
	31 - 35 Jahre	2	1,4	1,4	100,0
	Gesamt	140	98,6	100,0	
	Fehlend	System	2	1,4	
Gesamt		142	100,0		

3. Wie viele Jahre haben Sie bereits vor Ihrer Professur in der Forschung allgemein - also nicht nur in der Drittmittelforschung - gearbeitet?

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig 0	7	4,9	4,9	4,9
1-5	16	11,4	11,4	16,2
6	8	5,6	5,6	21,8
7	7	4,9	4,9	26,8
8	6	4,2	4,2	31,0
9	6	4,2	4,2	35,2
10	14	9,9	9,9	45,1
11	6	4,2	4,2	49,3
12	10	7,0	7,0	56,3
13	7	4,9	4,9	61,3
14	5	3,5	3,5	64,8
15	14	9,9	9,9	74,6
16	1	,7	,7	75,4
17	3	2,1	2,1	77,5
18	7	4,9	4,9	82,4
19	3	2,1	2,1	84,5
20	10	7,0	7,0	91,5
21+	12	8,5	8,5	100,0
Gesamt	142	100,0	100,0	

**4. In welchen Themenfeldern sind Ihre Forschungen im Wesentlichen angesiedelt?
(Mehrfachnennungen möglich) //absolute Häufigkeiten//**

Politikwissenschaft

- Wahlforschung 10
- Demokratieforschung 25
- Parteien-/ Verbändeforschung 19
- Parlamentarismusforschung 7
- Regierungsforschung/ Pol.management 13
- Policyforschung/ Programmforsch. 33
- Verwaltungs-/ Implementations
forschung 13
- Evaluationsforschung 22
- (internationale) Systemvergleiche 26
- Internationale Beziehungen 25
- Politische Theorie 18
- Ideengeschichte 20
- Sonstiges __57_____

Soziologie

- Alter(n) und Gesellschaft 13
- Arbeits- und Industriosozologie 24
- Bildung und Erziehung 20
- Biographieforschung 12
- Entwicklungssoziologie und
Sozialanthropologie 4
- Familiensoziologie 10
- Frauen- und Geschlechterforschung 11
- Kulturosoziologie 8
- Land- und Agrarsoziologie 5
- Jugendsoziologie 8
- Medien- u. Kommunikationssoziologie 11
- Medizin- und Gesundheitssoziologie 8
- Methoden der empirischen
Sozialforschung 26
- Methoden der qualitativen
Sozialforschung 15
- Migration u ethnische Minderheiten 16
- Modellbildung und Simulation 5
- Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie 7

- Politische Soziologie 33
- Professionssoziologie 7
- Rechtssoziologie 6
- Religionssoziologie 7
- Soziale Indikatoren 6
- Soziale Probleme u soziale Kontrolle 10
- Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse 22
- Sozialpolitik 17
- Soziologie der Kindheit 2
- Soziologie des Körpers u. des Sports 2
- Umweltsoziologie 8
- Soziologische Theorie 18
- Sprachsoziologie: s. Wissenssoziologie 0
- Stadt- und Regionalsoziologie 8
- Wirtschaftssoziologie 10
- Wissenschafts- u Technikforschung 16
- Wissenssoziologie (vorher: Sprachsoziologie) 10
- Sonstiges: 34_____

5. Welche Art von *extern* finanzierten Projekten haben Sie bisher wie häufig durchgeführt?

Bitte die entsprechende Anzahl ankreuzen:

	Projekte / Anzahl (%Verteilung)	0	1	2-3	4-7	8 u.m.
1	DFG-Projekte	32,4	20,4	24,6	20,4	2,1
2	von Stiftungen <u>geförderte</u> Projekte	28,9	24,6	33,1	12,7	0,7
3	von Ministerien <u>geförderte</u> Projekte	40,9	23,9	14,8	14,8	5,6
4	von der EU <u>geförderte</u> Projekte	64,7	13,4	15,5	4,9	1,4
5	Auftragsforschungsprojekte für alle Arten von Auftraggebern	57,1	7,7	19,7	12,0	3,5
6	Gutachten für alle Arten von Auftraggebern	33,8	10,6	24,6	19,0	12,0
7	Sonstige Arten von Projekten	71,9				

Die Antworten zu den Fragen 1 bis 5 zeigen das differenzierte Bild hinsichtlich der Tätigkeitsprofile der Befragten – und dabei aber auch das umfangreiche kollektive Erfahrungswissen, auf das die Umfrage zugegriffen hat.

Frage 6 thematisiert den Typus „finanzielle Restriktionen“ für die Forschung und ihre Folgen. Er ist weit verbreitet, aber nur etwa ein Drittel der Befragten hat eine Fragestellung deshalb völlig aufgegeben.

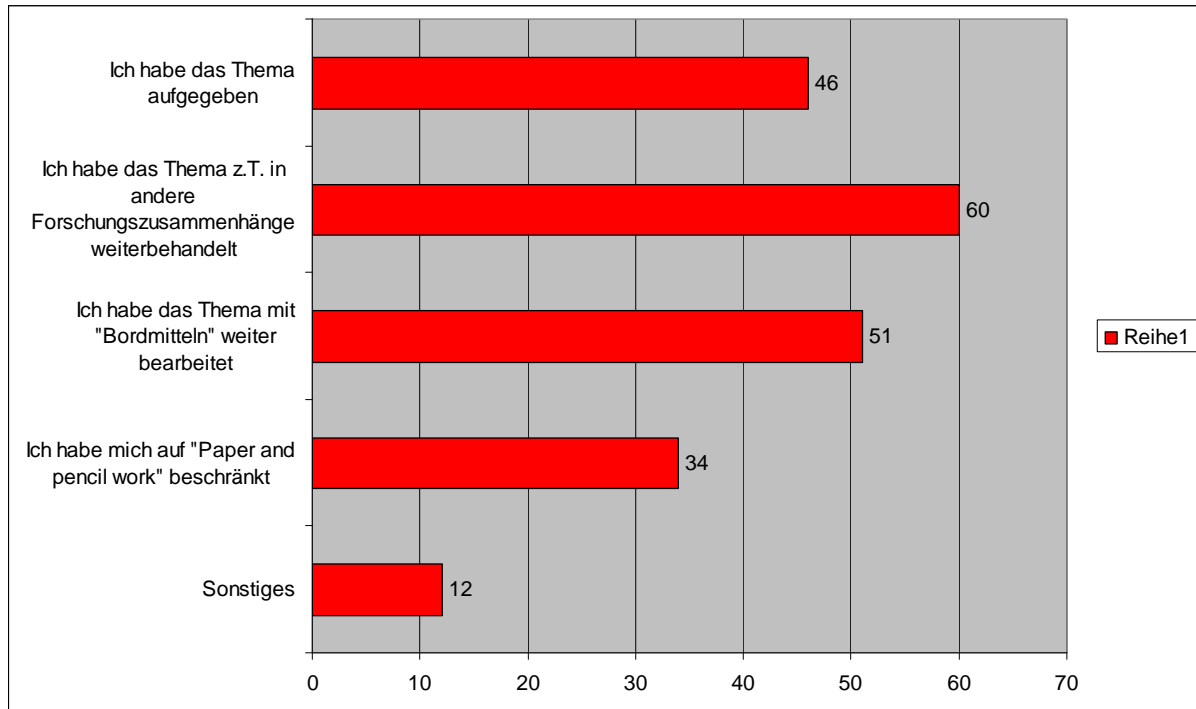
6. a Wie viele der von Ihnen beantragten Drittmittel-Projekte wurden letztendlich (ggf. auch nach mehreren Anläufen bei verschiedenen Förderern) nicht gefördert?

Bitte geben Sie die Anzahl an

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig 0	24	16,9	17,8	17,8
1 -3	76	53,5	56,3	74,1
4 - 6	24	16,9	17,8	91,9
7 - 9	5	3,5	3,7	95,6
10 - 12	5	3,5	3,7	99,3
12 und mehr	1	,7	,7	100,0
Gesamt	135	95,1	100,0	
Fehlend System	7	4,9		
Gesamt	142	100,0		

6. b Was wurde aus dem Thema/der Forschungsfrage?

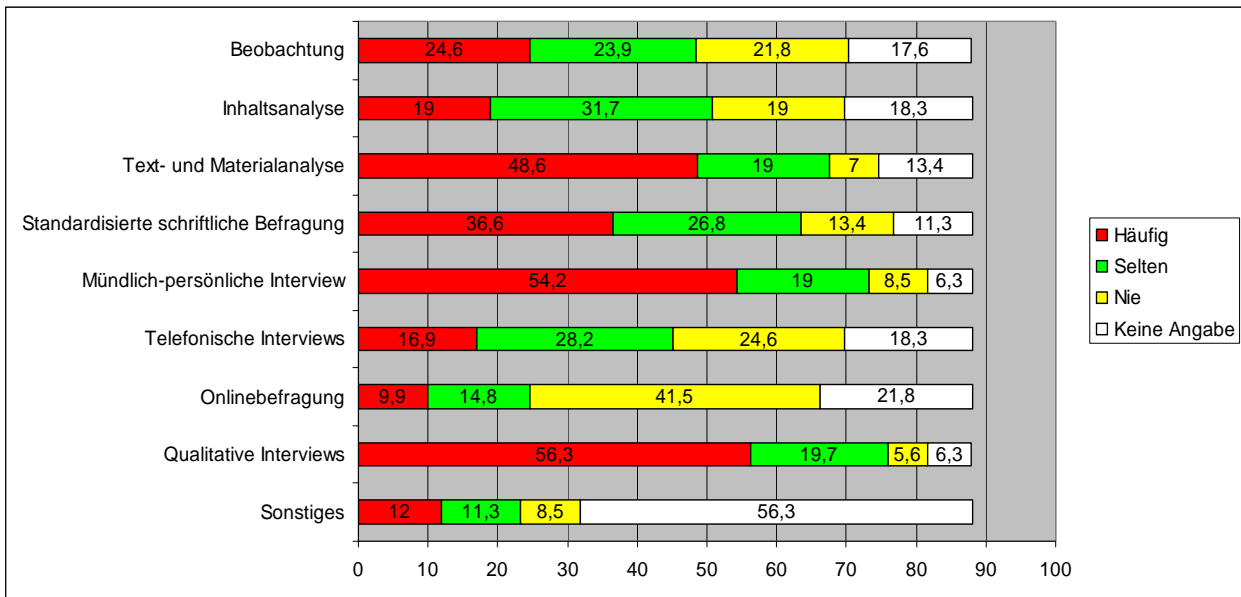
//Mehrfachnennungen möglich// (absolute Häufigkeiten)



7. Soweit Sie in Ihren Forschungsprojekten *empirische* Forschungsmethoden verwenden: Welche der üblichen Methoden haben Sie schon angewendet?

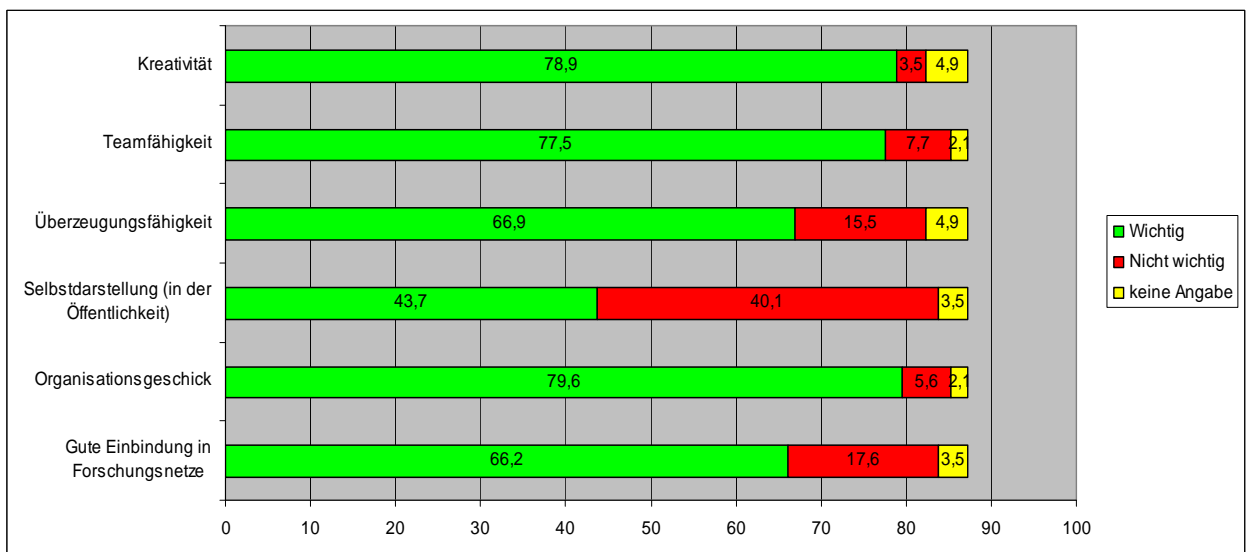
Bitte jede Zeile im entsprechenden Feld ankreuzen

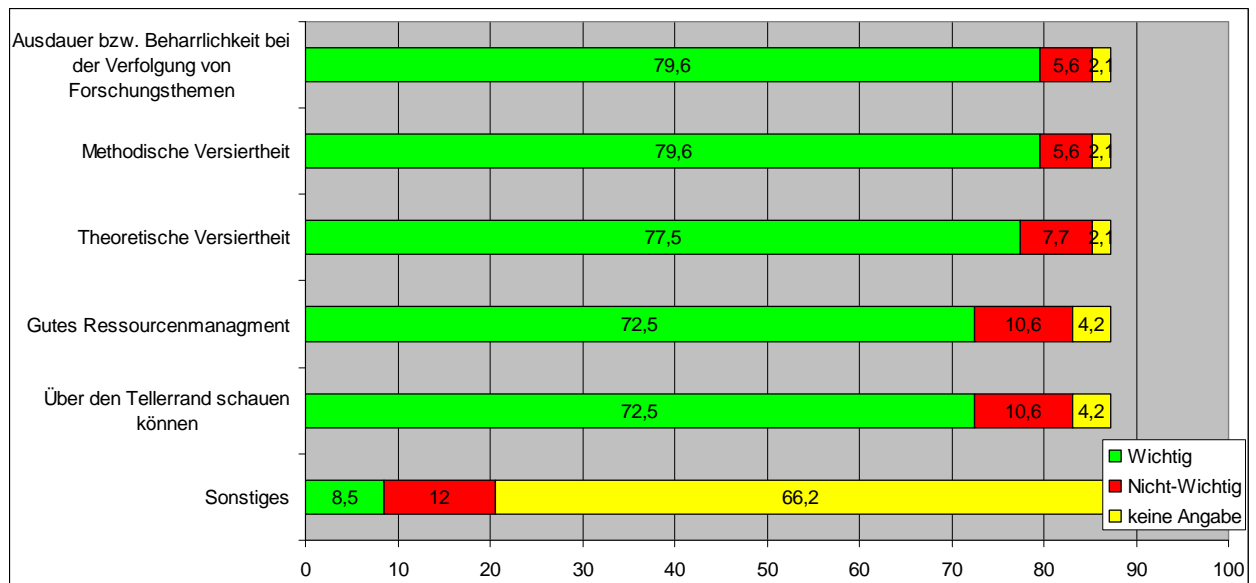
- Trifft für mich nicht zu, weil ich **keine** empirischen Studien durchführe (12,7%)
//bitte weiter mit Frage 9//



8. Wenn man sich auf die im weiten Sinne *empirische* Forschung konzentriert: Welche Personen- bzw. Kompetenzmerkmale sind für die Ausübung einer solchen ForscherInnen-Rolle wichtig oder nicht so wichtig?

Bitte in jeder Zeile entsprechend ankreuzen!





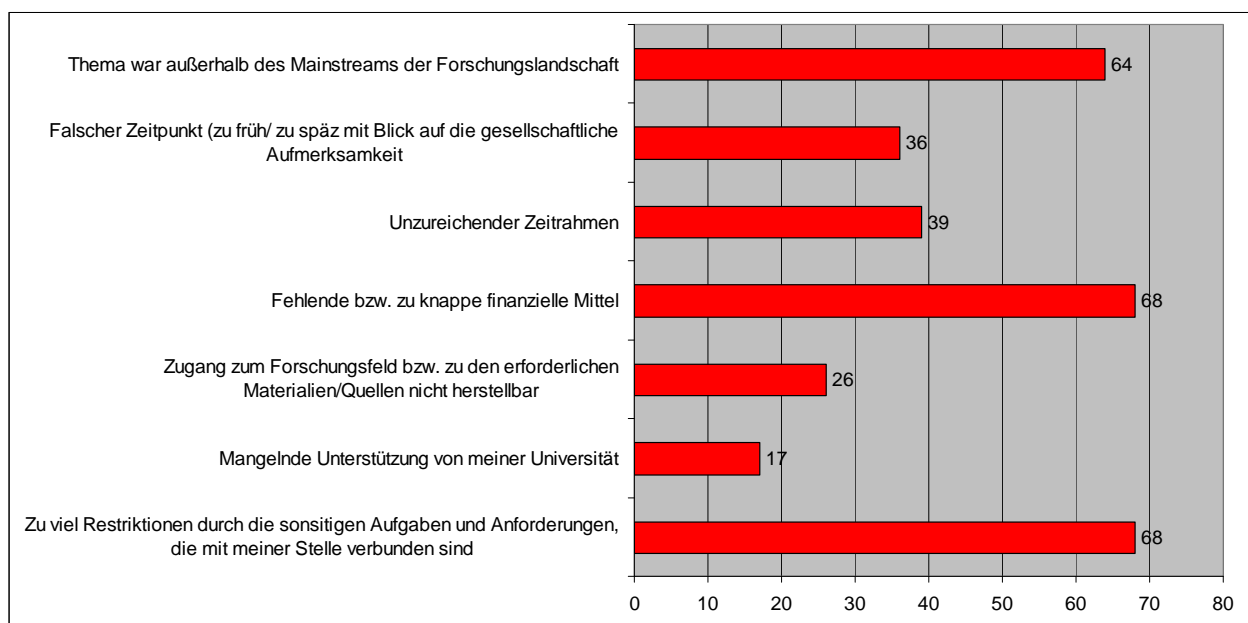
Die Fragen nach dem Kompetenzprofil, das – vor allem – mit der empirischen Forschung einhergeht, zeigen bei den verwendeten Methoden durchaus Variationen – wenn auch die verschiedenen Formen von Befragung/Interview dominieren. Anders sieht es bei den personbezogenen Skills aus: eine große Zahl der erfassten Dimensionen können als eine Art „forschungskulturelle Selbstverständlichkeit“ gelten – mit mehr als 70% Bestätigung. Beachtenswert: nur die Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit ist eher ambivalent in der Bewertung – ein gewisser Gegensatz zu den Bewertungen der diesbezüglichen Thesen (s.u.).

9. Es gibt manchmal die Situation, dass man Forschungsfragen für sehr wichtig und interessant hält, sie aber nicht in der gewünschten Art und Intensität realisieren kann. Haben Sie solche Situationen schon einmal erlebt? Wenn ja, was waren die Gründe dafür, dass Sie die Fragen/Forschungsthemen nicht bearbeiten konnten?

//Mehrfachnennungen möglich//

Nein, eine solche Situation habe ich noch nicht erlebt (9,2%)

Ja, solche Situation(en) habe ich erlebt; die Gründe waren (*absolute Werte*)



Die Antworten auf diese Frage bestätigen noch einmal die Bedeutung finanzieller Restriktionen einerseits sowie der konkurrierenden Aufgaben in Lehre und Selbstverwaltung. Ein kritisches Element enthält auch die Feststellung von 64 (also knapp der Hälfte) der Befragten, dass Themen jenseits des Mainstreams geblockt werden. Hierzu gab es mehrere kritische Ergänzungen in den Fragebogen – auch zur Rolle der „Peers“, die als Gutachter etc. die Richtung bestimmen (wollen).

10. Wie sehen Sie – ganz pauschal – gegenwärtig Ihre Möglichkeiten, die von Ihnen angestrebten Forschungsaktivitäten in ihrer Universität zu entfalten?

//siehe oben//

11. Haben sich aus Ihrer Sicht diese Möglichkeiten in den letzten 10 Jahren verändert?

//siehe oben//

12. Wie hoch ist derzeit Ihre Motivation, sich in der (Drittmittel basierten) Forschung zu engagieren?⁴

Bitte geben Sie einen Motivationswert zwischen 0 (gering) und 10 (hoch) an.

Gering										Hoch
0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
5,7%	6,4%	5,0%	2,9%	3,6%	10,0%	2,1%	11,4%	22,1%	7,9%	22,1%

Bezieht man die im ersten Teil dargestellten Ergebnisse mit ein, so zeigt sich ein „durchwachsendes“ Gesamtbild: die Entfaltungsmöglichkeiten sind quasi „normalverteilt“; Veränderungen in den letzten Jahren werden von mehr als zwei Drittel der Befragten wahrgenommen – wobei jeweils die Hälfte Verbesserungen und Verschlechterungen sieht. Die o. a. „Motivationswerte“ bilden diesen Stand der Dinge nochmals in ähnlicher Weise ab: ein breites Spektrum von Bewertungen – mit einem Überhang bei den höheren Motivationswerten (8, 9, 10 machen etwas mehr als 50% der Befragten aus).

Im folgenden thematischen Block werden Details der universitären Arbeits- und Forschungsbedingungen erfasst. Die Ergebnisse wurden im ersten Teil des Textes bereits dargestellt.

⁴ Kommentar im Fragebogen: „Ich habe wg. des Missverhältnisses zwischen Antragsaufwand, bürokratischer Abwicklung und persönlichem Ertrag in den letzten zehn Jahren keine Drittmittelanträge mehr gestellt (aber viel geforscht und publiziert); als häufiger Gutachter beobachte ich, dass die Drittmittelforschung weniger ertragreich ist als oft behauptet.“

Themenbereich Universitätskontext⁵

Im Folgenden stellen wir Fragen zu den Forschungsbedingungen an Ihrer Universität.

Die Angaben zum Personal beziehen sich im Folgenden nur auf das Ihnen durch die Universität zur Verfügung gestellte Personal, nicht auf Drittmittel-Personal. Gleiches gilt auch für die Forschungsgelder und andere Ressourcen.

Dieser Fragenblock gliedert sich in sieben kurze Themenkomplexe: Ressource Geld, Ressource Personal, Forschungsverpflichtungen, Lehrverpflichtungen, Profil des Fachbereichs, Forschungs Kooperation und Leistungsparameter.

//Die Ergebnisse zu den Fragen 13 bis 17 wurden im ersten Teil des Textes dargestellt//

Themenkomplex Ressource Geld:

- 13. a Steht Ihnen Geld von Ihrer Universität für Forschungszwecke zur Verfügung?**
- 13.b Wird die Vorbereitung von Drittmittelanträgen von Ihrer Universität finanziell unterstützt?**
- 14. Haben sich die Geldmittel, die Ihnen von Seiten der Universität zur Verfügung stehen, in den letzten zehn Jahren eher vergrößert, verringert oder sind sie gleich geblieben?**

Themenkomplex Ressource Personal:

- 15. Wie viele Personen (wiss. Personal!) stehen Ihnen an Ihrer Universität zur Verfügung, die Sie in Forschungsprojekten einsetzen können?**

Bitte entsprechende Zahl (Basis: Vollzeitpersonal) eintragen

O _____ (Anzahl)

- 16. Hat sich die Anzahl des an Ihrer Forschung beteiligten (Uni)Personals in den letzten zehn Jahren verändert?**
- 17. Steht Ihnen eine ausreichende technische Ausstattung (wie Räume, Computer, Bibliotheken etc) für Ihre Forschungstätigkeiten zur Verfügung?**

⁵ Kommentar im Fragebogen: „Wichtig: Die Wissenschaft wird nicht durch die Wirtschaft, die Politik oder die Medien in eine falsche Steuerung hineingetrieben, sondern durch die wissenschaftlichen Leitungsorgane, von der Exzellenzinitiative in der DFG über die Rektoren bis zu den Dekanen“.

Themenkomplex Forschungsverpflichtung:

18. Gibt es von Seiten der Universität bzw. Ihres Fachbereiches eine Verpflichtung, Drittmittel-Forschung durchzuführen?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k. A.	3	2,1	2,2	2,2
	Ja, förmlich festgelegt	24	16,9	17,4	19,6
	Ja, es wird allgemein erwartet	79	55,6	57,2	76,8
	Nein	32	22,5	23,2	100,0
	Gesamt	138	97,2	100,0	
Fehlend	-77	4	2,8		
Gesamt		142	100,0		

19. Werden von Seiten der Universität(sgremien) Vorgaben bezüglich der methodologischen Standards gemacht, die den Anforderungen der Sozialwissenschaften nicht immer entsprechen (z.B. *nur* Grundlagenforschung oder *nur* quantitative Methoden)?

- Ja (5%)
 Nein

Themenkomplex Lehrverpflichtung und Verwaltungstätigkeit⁶:

Die folgenden Fragen beziehen sich auf Ihre Verpflichtungen zur Lehrtätigkeit an der Universität und der daraus resultierenden zeitlichen Belastung.

20. Wie hoch ist Ihr Lehrdeputat in SWS pro Jahr?

Bitte die entsprechende Stundenzahl eintragen:

_____ SWS

Die Lehrdeputate liegen recht einheitlich bei 8-9 SWS für UniversitätsprofessorInnen und bei 16-18 SWS bei FachhochschulprofessorInnen.

21.a Hat der jährliche Umfang der Lehrtätigkeit in den letzten Jahren zugenommen?

- Ja 43,2%
 Nein

⁶ *Kommentar im Fragebogen: „Eines der größten Hindernisse für akademische Forschung haben Sie nicht hinreichend angesprochen: die ständige und ständig steigende Überlast aufgrund immer ungünstigerer Betreuungsrelationen (immer mehr Studierende pro Dozent), die z. B. auch die seltenen Forschungsaktivitäten behindern.“* Dies ist in der Tat eine Lücke in der Befragung: es wurde nicht konkret nach der kapazitätsbezogenen Über- oder Unterauslastung der Fächer gefragt; es gab und gibt sicher Beispiele von 130 % und mehr Auslastung bei den Sozialwissenschaften – während andere Fächer nur 60% erreichen.

21.b Hat der jährliche Umfang an Organisations- und Verwaltungstätigkeit in den letzten Jahren zugenommen?

- Ja 71,9%
- Nein

22.a Haben Sie aufgrund von zunehmender Lehrtätigkeit in den letzten Jahren auf Forschungsprojekte verzichtet?

- Ja 38,1%
- Nein

22.b Haben Sie aufgrund von zunehmender Organisations- und Verwaltungstätigkeiten in den letzten Jahren auf Forschungsprojekte verzichtet?

- Ja 51,1%
- Nein

22.c Werden Sie von Ihrer Hochschulverwaltung bei der administrativen Abwicklung und Abrechnung von Drittmittelprojekten unterstützt?

- Ja, in ausreichendem Umfang 34,1 %
- Ja, aber nicht in ausreichendem Umfang 43,5%
- Nein 15,9%

Themenkomplex: Profil des Fachbereichs

23. Gibt es ein Forschungsprofil in Ihrem Institut bzw. Fachbereich?

- Ja 54%
- Nein //bitte direkt zu Frage 25 gehen//

24. Wenn ja, welche Konsequenzen hat dies für Ihre Forschungstätigkeit? Konkret: wirkt das Profil einschränkend oder förderlich?

Bitte einen Wert zwischen 0-5 ankreuzen

0=schränkt meine Forschungsmöglichkeiten ein	1	2	3	4	5=erweitert meine Forschungsmöglichkeiten
2,7%	2,7%	10,8%	36,5%	24,3%	0%

Die Beschreibung der Forschungsmöglichkeiten fällt zwiespältig aus: einerseits wird die Zunahme von Lehr- und Verwaltungsaufgaben beschrieben; eine Einschränkung für die eigene Forschung sieht aber nur etwa ein Drittel bis zur Hälfte der Befragten. Nur ein Drittel sieht eine ausreichende universitäre Unterstützung bei Forschungsanträgen; die Existenz von Forschungsprofilen im Fachbereich werden dagegen überwiegend positiv bewertet.

Als förderlichen Faktor kann man die breiten Kooperationsmöglichkeiten innerhalb der Universität ansehen, die in den letzten Jahren zugenommen haben – wie die folgenden Ergebnisse zeigen.

Themenkomplex Forschungsk Kooperation:

25. Kooperieren Sie im Rahmen Ihrer Forschung mit anderen Fächern/Fachgebieten innerhalb Ihres Fachbereichs?

- Ja, regelmäßig 26,8 %
- Ja, aber nur sporadisch 44,4 %
- Nein 21,8 %

26. Kooperieren Sie im Rahmen Ihrer Forschung mit anderen Fächern/Fachgebieten außerhalb Ihres Fachbereichs?

- Ja, regelmäßig 36,2 %
- Ja, aber nur sporadisch 47,1 %
- Nein 13 %

27. Fördert Ihre Universität bzw. Ihr Fachbereich eine solche übergreifende uni-interne Forschungsk Kooperation?

- Ja 53,2 %
- Nein 39,6%

28. Hat die forschungsbezogene Vernetzung *innerhalb* der Universität in den letzten zehn Jahren zu- oder abgenommen?

- zugenommen 47,9%
- gleich geblieben 27,5%
- abgenommen 2,8%
- kann ich nicht beurteilen 13,4%

Themenkomplex Leistungsparameter⁷:

29. Gibt es an Ihrer Uni Leistungsparameter (wie beispielsweise Absolventenzahlen oder Drittmittelvolumen), die Einfluss auf die Mittelzuweisungen haben?

- Ja 69,8%
- Nein //weiter mit Frage 32// 17,3
- weiß ich nicht //weiter mit Frage 32// 8,5

30. Welches relative Gewicht haben Drittmittel im Bereich der parametergestützter Mittelzuweisung?

- großes Gewicht 44,9 %
- mittleres Gewicht 35,7 %
- geringes Gewicht 14,3 %
- weiß ich nicht 5,1 %

31. Hat sich das relative Gewicht der Drittmittelinwerbung im Rahmen der parametergestützten Mittelzuweisung in den letzten zehn Jahren verändert?

- hat zugenommen 64,3 %
- gleich geblieben 18,4 %
- hat abgenommen 3,1 %
- weiß ich nicht 13,3 %

Gesamtbewertung

Im letzten Schritt dieses Themenblocks bitten wir Sie um eine Einschätzung der Forschungsfreundlichkeit Ihrer Universität. Dabei bitten wir Sie, dafür die Schulnoten von 1 bis 6 zu vergeben.

32. Wie bewerten Sie die Forschungsfreundlichkeit Ihrer Universität insgesamt?

1	2	3	4	5	6
8,7%	24,6%	25,4%	19,6%	13,0%	4,3%

sehr gut

ungenügend

Der über Leistungsparameter – vor allem auch bezüglich der Drittmittel-Akquise – erzeugte Druck hat deutlich zugenommen. Dennoch halten zwei Drittel der ProfessorInnen die Forschungsfreundlichkeit ihrer Universität für sehr gut bis zufriedenstellend.

⁷ Kommentar im Fragebogen: „Der extern induzierte Kontroll- und Evaluierungswahn beeinträchtigt die Zeit für Forschung erheblich.“

Themenbereich Kooperation jenseits der Uni

Als nächstes werden wir Sie zum Themenkomplex Kooperationsnetzwerke und dann zu dem Themenkomplex der „Scientific Community“ befragen.

Themenkomplex Forschungsk Kooperationen:

33. Kooperieren Sie im Rahmen Ihrer Forschungstätigkeit mit anderen (deutschen oder ausländischen) Universitäten?

- Ja, regelmäßig 56,6%
- Ja, aber nur sporadisch 37,5%
- Nein 5,1%

34. Kooperieren Sie im Rahmen Ihrer Forschungstätigkeit mit außer-universitären Instituten?

- Ja, regelmäßig 35,3%
- Ja, aber nur sporadisch 40,4%
- Nein 22,1%

35. Haben Sie bereits in Forschungsverbänden (ausschließlich Forschungsgruppen) mitgewirkt?

- Häufig 21,2%
- Gelegentlich 47,4%
- Selten 13,9%
- Nie 15,3%

36. Haben Sie bereits in Forschungsverbänden unter Beteiligung von Wirtschaftsakteuren, Verbänden, NGOs etc. mitgewirkt?

- Häufig 6,6%
- Gelegentlich 24,3%
- Selten 19,9%
- Nie 46,3%

Themenkomplex Allgemeine wissenschaftliche Kommunikation:

37. Wie häufig tauschen Sie sich normalerweise mit KollegInnen (ohne Berücksichtigung von Forschungsverbänden, an denen Sie ggf. beteiligt sind) über Ihre *Forschungstätigkeit* aus?

- mehrmals im Monat 27,0%
- mehrmals im Jahr 47,4%
- ein bis zwei Mal im Jahr 3,1%
- seltener oder nie 19,2%

38. Wie oft haben Sie in den letzten zwei Jahren an fachspezifischen Tagungen, Kongressen oder Seminaren teilgenommen?

- mehrfach im Jahr 62,0%
- ein bis zwei Mal im Jahr 29,9%
- seltener oder nie 6,5%

39. Welchen Einfluss haben KollegInnen Ihres Kooperationsnetzwerkes (inner- und außerhalb Ihrer Universität) auf die inhaltliche Ausrichtung und Ausgestaltung Ihrer Forschungstätigkeit?

- Starken Einfluss 13,9%
- Mittleren Einfluss 46,7%
- Geringen Einfluss 32,1%
- Keinen Einfluss 5,8%

Die befragten SozialwissenschaftlerInnen geben an, gut vernetzt zu sein, denn nur wenige beantworten die diesbezüglichen Fragen jeweils mit „nein“. Eine Ausnahme bilden Kooperationen mit nicht genuin wissenschaftlichen Akteuren bzw. Einrichtungen. Der Einfluss all dieser Kooperationen auf die Gestaltung der Forschung ist beachtlich: 60 % sprechen von einem starken oder mittleren Einfluss durch die Kooperationsnetzwerke.

Die folgenden Fragen ergänzen diese Ergebnisse durch Hinweise auf das Vorhandensein und die Wirksamkeit von fachwissenschaftlichen und methodischen Standards, die zu berücksichtigen sind. Eine Einschränkung ihrer Forschungsaktivitäten sehen die Befragten darin aber nicht.

Themenkomplex Standards der wissenschaftlichen Gemeinschaft:

40.a Gibt es anerkannte fachwissenschaftliche Standards für Ihr(e) Forschungsgebiet(e)?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k. A.	4	2,8	2,9	2,9
	Ja, in elaborierter Weise	38	26,8	27,9	30,9
	Ja, aber nur in einzelnen/wenigen Aspekten	79	55,6	58,1	89,0
	Nein	8	5,6	5,9	94,9
	Ist mir nicht bekannt	7	4,9	5,1	100,0
	Gesamt	136	95,8	100,0	
Fehlend	-77	6	4,2		
Gesamt		142	100,0		

40. b Betreffen diese Standards auch die empirische Forschungsmethodik?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k.A.	29	20,4	24,8	24,8
	Ja	71	50,0	60,7	85,5
	Nein	17	12,0	14,5	100,0
	Gesamt	117	82,4	100,0	
Fehlend	-77	25	17,6		
Gesamt		142	100,0		

41. In welchem Maße schränken die fachwissenschaftlichen Standards Sie bei Ihrer Forschungstätigkeit ein?

- Sehr stark 0,9%
- Stark 6,8%
- Gering 45,3%
- Gar nicht 46,2%

Themenkomplex Die wissenschaftliche Gemeinschaft⁸:

Im Folgenden werden Aussagen zum wissenschaftlichen Mainstream und der *advokatorischen* Rolle der Scientific Community gemacht. Bitte bewerten Sie die nachstehenden Statements vor dem Hintergrund Ihrer eigenen Erfahrungen.

42. Die wissenschaftliche Gemeinschaft hilft mir, meine eigenen Positionen gegenüber externen Auftraggebern leichter durchzusetzen.

- Stimme zu 8,8%
- Stimme zum Teil zu 32,4%
- Stimme nicht zu 46,3%

43. Der Rückhalt durch die wissenschaftliche Gemeinschaft bei der Setzung von internationalen Forschungsstandards ist groß.

- Stimme zu 9,6%
- Stimme zum Teil zu 47,1%
- Stimme nicht zu 30,9%

⁸ Bei den Kommentaren wurde hier darauf hingewiesen, dass hinsichtlich der „Scientific Community“ eine deutlichere Unterscheidung zwischen den offiziellen Fachgremien und den informellen Peer-Netzwerken sinnvoll gewesen wäre. Im Fragebogen wird diese Unterscheidung zwar berücksichtigt aber nicht durchgängig angewendet, weil die relative Bedeutung der einen oder der anderen Bezugsgruppe je nach Situation variiert und eine sehr differenzierte empirische Aufklärung notwendig gemacht hätte.

44. Forschungsprojekte, die sich mit Randthemen beschäftigen, sind schwerer durchzusetzen als Projekte, die dem Mainstream der Forschung entsprechen⁹.

- Stimme zu 64,0%
- Stimme zum Teil zu 21,3%
- Stimme nicht zu 9,6%

45. Geldmittel für Forschungsprojekte zu bekommen, die sich mit Randthemen beschäftigen, ist fast aussichtslos.

- Stimme zu 37,5%
- Stimme zum Teil zu 39,7%
- Stimme nicht zu 17,6%

46. Es ist wichtig, dass Mitglieder der wissenschaftlichen Gemeinschaft sich auch mit Randthemen beschäftigen.

- Stimme zu 81,6%
- Stimme zum Teil zu 13,2%
- Stimme nicht zu 0,7%

47.a In wie vielen wissenschaftlichen Fachgesellschaften sind Sie Mitglied?

Bitte die Zahl der Mitgliedschaften eintragen: _____

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	0	2	1,4	1,5	1,5
	1	15	10,6	11,4	12,9
	2	29	20,4	22,0	34,8
	3	34	23,9	25,8	60,6
	4	25	17,6	18,9	79,5
	5	17	12,0	12,9	92,4
	6	8	5,6	6,1	98,5
	8	1	,7	,8	99,2
	9	1	,7	,8	100,0
	Gesamt	132	93,0	100,0	
Fehlend	-77	10	7,0		
Gesamt		142	100,0		

⁹ Kommentar im Fragebogen: „Sie haben die Rolle von Gutachtern nicht hinreichend berücksichtigt: gerade in der DFG spielen die Netzwerke der Gutachter und die dort dominanten Scientific Communities eine starke Rolle. Damit sind es nicht nur Randthemen, sondern spezifisch ausgerichtete Forschungsperspektiven, die blockiert werden.“

47.b Wie häufig waren Sie in den letzten zwei Jahren als GutachterIn für die DFG oder andere Forschungsförderer tätig?

- regelmäßig (mehr als 6 mal im Jahr) 11,9%
- sporadisch (3-6 mal im Jahr) 27,0%
- sehr selten (1-2 mal im Jahr) 29,6%
- gar nicht 20,7%

Gesamtbewertung

Im letzten Schritt des Themenkomplexes bitten wir Sie um eine Gesamteinschätzung bezüglich der Forschung unterstützenden Leistung durch die „Scientific Community“. Dabei bitten wir Sie, die Qualität mit einer Schulnote von 1 bis 6 zu bewerten.

48. Wie bewerten Sie die die Forschung unterstützende Leistung durch die „Scientific Community“?

1	2	3	4	5	6
0,7%	13,2%	38,2%	26,5%	11,8%	1,6%
Sehr hoch					gleich null

Die Rolle der „Scientific Community“ stellt sich für die Befragten ambivalent dar. Die zusammenfassende Bewertung ist quasi „normalverteilt“. Einerseits zeigt sich ein breites Engagement in Fachgesellschaften und in Gutachtergremien. Zugleich verbirgt sich hinter den Ergebnissen eine eher skeptische Einschätzung der unterstützenden Rolle der „Scientific Community“ bei den eigenen Forschungsabsichten. Besonders die Frage nach Themen jenseits des Mainstreams fördert beachtenswerte Ergebnisse zutage: einerseits wird die Notwendigkeit hervorgehoben (über 80 %), dass solche Themen bearbeitet werden; andererseits wird der Mangel an Unterstützung und Realisierungsmöglichkeiten kritisiert. Dies Ergebnis ist m. E. für SozialwissenschaftlerInnen überraschend, weil bisher eher für die Naturwissenschaften die Beobachtung und Kommentierung von „Außenseiterpositionen“ üblich war – vor allem wenn sie später einen Nobelpreis erhielten. Man kann die Ergebnisse vielleicht so interpretieren: forschen kann man – irgendwie - an vielen Themen und mit verschiedenen Konzepten: Ressourcen und Resonanz lassen sich aber am ehesten oder manchmal sogar nur dann gewinnen, wenn man im Mainstream mitschwimmt.

Themenbereich Forschungsablauf

Im Folgenden wird untersucht, wie sich die zuvor erfassten Rahmenbedingungen auf konkrete Phasen empirischer Forschungsprozesse auswirken.

Wir haben vier Akteursgruppen definiert und möchten Sie bitten, auf der Grundlage Ihrer praktischen Forschungserfahrungen zu bestimmen, ob bzw. wie verbreitet diese Akteure einschränkend/hinderlich auf einzelne Phasen des Forschungsprozesses einwirken. Dabei ist uns bewusst, dass solche Einflüsse von Projekt zu Projekt variieren können. Wir möchten aber gern Ihre summarische Erfahrungsbilanz erfassen – also ob Sie sich regelmäßig, nur sporadisch oder gar nicht solchen einschränkenden Einflussnahmen ausgesetzt sehen.

//Wenn Sie keine oder nur sehr selten empirische Projekte durchführen können Sie direkt zum nächsten Themenbereich springen – bitte weiter mit Frage 65//

Wir haben eine Skala von 1 bis 6 formuliert,
wobei **1 = ich habe noch keine Einschränkungen von dieser Seite erlebt**
und **6 = von dieser Seite gehen fast immer Einschränkungen aus**
bedeuten.

a.) Einschränkungen hinsichtlich der wissenschaftlichen Ausrichtung, Festlegung und Ausgestaltung der Forschungsthemen...

	(% - Ergebnisse)	1 Keine Einschrän- kungen erlebt	2	3	4	5	6 Fast immer Einschr änkunge n vhd.
49.	Durch Auftraggeber/ Geldgeber	31,9	21,0	19,3	11,8	7,6	5,0
50.	Durch die Scientific Community	45,4	17,6	21,8	10,1	1,7	0,8
51.	Durch den universitären Kontext	42,9	29,4	11,8	10,1	1,7	0,8
52.	Durch Akteure des Forschungsfeldes	33,9	24,6	18,6	15,3	2,5	1,7

b.) Einschränkungen hinsichtlich einer *sachgerechten* Auswahl der Untersuchungsfälle in Qualität und Quantität....

	(% Ergebnisse)	1 Keine Einschränkungen erlebt	2	3	4	5	6 Fast immer Einschränkungen vhd.
53.	Durch Auftraggeber/ Geldgeber	46,2	17,6	12,6	8,4	5,0	2,5
54.	Durch die Scientific Community	63,0	12,6	10,1	5,0	1,7	0
55.	Durch den universitären Kontext	66,4	14,3	5,9	5,0	1,7	0
56.	Durch Akteure des Forschungsfeldes	49,2	16,9	15,3	5,1	5,9	0

c.) Einschränkungen hinsichtlich der *angemessenen* Wahl anzuwendender Erhebungsmethoden....

	(% Ergebnisse)	1 Keine Einschränkungen erlebt	2	3	4	5	6 Fast immer Einschränkungen vhd.
57.	Durch Auftraggeber/ Geldgeber	52,1	16,8	11,8	5,0	2,5	0,8
58.	Durch die Scientific Community	53,8	15,1	13,4	5,9	1,7	0
59.	Durch den universitären Kontext	65,5	16,8	5,9	0,8	0	0
60.	Durch Akteure des Forschungsfeldes	54,2	15,3	11,0	7,6	0,8	0

d.) Einschränkungen hinsichtlich der inhaltlichen Aussagen im Rahmen der Präsentation (Veröffentlichung) der Forschungsergebnisse....

	(% Ergebnisse)	1 Keine Einschränkungen erlebt	2	3	4	5	6 Fast immer Einschränkungen vhd.
61.	Durch Auftraggeber/ Geldgeber	52,9	14,3	14,3	7,6	2,5	2,5
62.	Durch die Scientific Community	66,7	8,4	8,4	3,4	2,5	1,7
63.	Durch den universitären Kontext	77,3	10,1	5,0	1,7	0	0
64.	Durch Akteure des Forschungsfeldes	55,9	20,3	11,0	4,2	0,8	1,7

Die Fragen nach den konkreten Einflussnahmen auf einzelne Phasen empirischer Forschungsprozesse ergeben, dass fast durchweg die Hälfte – und häufig deutlich mehr - der Befragten keine diesbezüglichen Erfahrungen gemacht haben. Der jeweils andere Teil hat mehr oder weniger Erfahrungen damit gemacht. Vor allem bei der Wahl der Forschungsthemen sind die Einflussnahmen (durch Auftraggeber und Akteure des Forschungsfeldes) weiter verbreitet: zwei Drittel der Befragten haben Erfahrungen berichtet. Im Hinblick auf die Akteure sind besonders die Scientific Community und (vor allem) der universitäre Kontext am seltensten durch Einflussnahmen in Erscheinung getreten.

Fasst man die Antwortkategorien „fast immer“ und „sehr häufig“ zusammen, so sind diese „Erfahrungs-Werte“ besonders oft bei folgenden Einfluß-Konstellationen zu finden:

Auftraggeber: bei Themenbestimmung 12,6%; bei Fallauswahl 7,5%; bei Ergebnisdarstellung 5,0 %

Akteure im Forschungsfeld: bei Themenbestimmung 5,2%; bei Fallauswahl 5,9%

Scientific Community: bei Ergebnisdarstellung 4, 2%

In diesem Rahmen ist es von Interesse, nach Differenzen zwischen Politikwissenschaft und Soziologie zu fragen: die Ergebnisse bestätigen die Erwartung, dass die o. a. Zahlen für die Teilgruppen – vor allem hinsichtlich der Rolle der Auftraggeber und der Feldakteure – unterschiedlich ausfallen:

Auftraggeber: bei Themenbestimmung (Soz. 5,6%, Pol. 19,7%); bei Fallauswahl (3,7%, 11,5%); bei Ergebnisdarstellung (1,9%, 8,2%)

Akteure im Forschungsfeld: bei Fallauswahl (3,7%, 8,2%); bei Präsentation (0%, 4,9%)

PolitikwissenschaftlerInnen beobachten also etwas häufiger Einflussnahmen während des Forschungsprozesses als die SoziologInnen.

Themenbereich gesellschaftlicher Kontext¹⁰

Die wissenschaftliche Forschung beschäftigt sich derzeit intensiv mit den Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Medien (Stichwort: Governance der Forschung). Aus diesbezüglichen Publikationen lassen sich Thesen über aktuelle Entwicklungstrends entnehmen oder zumindest indirekt ableiten. Im Folgenden möchten wir Sie bitten, diese Thesen auf der Grundlage Ihrer Erfahrungen zu beurteilen.

Da diese Fragen im ersten Teil ausführlich dargestellt wurden, sollen an dieser Stelle nur einige zusätzliche Ergebnistabellen eingefügt werden.

Wechselbeziehung: Wissenschaft und Privatwirtschaft

65. Die Universität wurde im Verlauf der vergangenen zehn Jahre zu einem kommerziell orientierten Innovationsmotor umgebaut. //siehe oben//

66. Anerkennung findet Wissen heute nur noch, wenn es marktwirtschaftlich bewertet und als Ware angeboten wird.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k.A.	5	3,5	3,7	3,7
	Stimme voll zu	17	12,0	12,5	16,2
	Stimme eher zu	53	37,3	39,0	55,1
	Stimme eher nicht zu	41	28,9	30,1	85,3
	Stimme überhaupt nicht zu	20	14,1	14,7	100,0
	Gesamt	136	95,8	100,0	
Fehlend	-77	6	4,2		
Gesamt		142	100,0		

67. Die effizienzorientierte Steuerung der Ressourcenverteilung der letzten Jahre beschränkt im zunehmenden Maße die Kreativität der ForscherInnen.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k.A.	5	3,5	3,7	3,7
	Stimme voll zu	36	25,4	26,5	30,1
	Stimme eher zu	51	35,9	37,5	67,6
	Stimme eher nicht zu	31	21,8	22,8	90,4
	Stimme überhaupt nicht zu	13	9,2	9,6	100,0
	Gesamt	136	95,8	100,0	
Fehlend	-77	6	4,2		
Gesamt		142	100,0		

¹⁰ Kommentar im Fragebogen: " Die Kommerzialisierung und Veräußerlichung der Forschung ist nicht nur ein Ergebnis politischen und ökonomischen Drucks. Sie entspringt auch der bereitwilligen Selbsterwerfung vieler Wissenschaftler. Insofern sollte man sich ab und zu auch an die eigene Nase fassen."

68. Die universitäre Forschung wurde in den vergangenen Jahren zunehmend gezwungen, mit kommerzieller Forschung zu kooperieren und dabei auf wichtige Qualitätsstandards zu verzichten

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k.A.	5	3,5	3,7	3,7
	Stimme voll zu	15	10,6	11,0	14,7
	Stimme eher zu	35	24,6	25,7	40,4
	Stimme eher nicht zu	50	35,2	36,8	77,2
	Stimme überhaupt nicht zu	31	21,8	22,8	100,0
	Gesamt	136	95,8	100,0	
Fehlend	-77	6	4,2		
Gesamt		142	100,0		

69. Das sozialwissenschaftliche Wissen wird zunehmend privatisiert.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k.A.	6	4,2	4,4	4,4
	Stimme voll zu	13	9,2	9,6	14,0
	Stimme eher zu	28	19,7	20,6	34,6
	Stimme eher nicht zu	58	40,8	42,6	77,2
	Stimme überhaupt nicht zu	31	21,8	22,8	100,0
	Gesamt	136	95,8	100,0	
Fehlend	-77	6	4,2		
Gesamt		142	100,0		

Wechselbeziehung: Wissenschaft und Politik/ Verwaltung

70. Zwischen Wissenschaft und Politik verläuft eine Konfliktlinie, an der zweckfreie und nutzenorientierte Erkenntnisse aufeinander stoßen; diese Konfliktlinie wurde in den vergangenen zehn Jahren immer weiter aufgelöst bzw. nivelliert.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k.A.	15	10,6	11,0	11,0
	Stimme voll zu	16	11,3	11,8	22,8
	Stimme eher zu	38	26,8	27,9	50,7
	Stimme eher nicht zu	54	38,0	39,7	90,4
	Stimme überh. nicht zu	13	9,2	9,6	100,0
	Gesamt	136	95,8	100,0	
Fehlend	-77	6	4,2		
Gesamt		142	100,0		

71. Die Bürokratisierung und der damit verbundene Zeitaufwand haben bei der Antragsstellung für Forschungsvorhaben in den letzten zehn Jahren stark zugenommen. //siehe oben//

72. Politiker versuchen immer häufiger, über die Mittelvergabe ihre Themen (Policies) in den Forschungsprozess einzuschleusen. //siehe oben//

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k.A.	7	4,9	5,1	5,1
	Stimme voll zu	16	11,3	11,8	16,9
	Stimme eher zu	57	40,1	41,9	58,8
	Stimme eher nicht zu	43	30,3	31,6	90,4
	Stimme überhaupt nicht zu	13	9,2	9,6	100,0
	Gesamt	136	95,8	100,0	
Fehlend	-77	6	4,2		
Gesamt		142	100,0		

73. Die Exzellenz- und Eliteninitiativen der Bundes- und Landesministerien für Bildung und Forschung erschweren die Forschung in denjenigen Universitäten, die nicht dazu gehören. //siehe oben//

74. Die Exzellenz- und Eliteninitiativen der Bundes- und Landesministerien für Bildung und Forschung benachteiligen die Sozialwissenschaften. //siehe oben//

Wechselbeziehung: Wissenschaft und Medien/ Öffentlichkeit

75. Das wissenschaftliche Wissen hat im Verlauf der letzten 10 Jahre seine exklusive Rolle im Rahmen der sich entwickelnden Wissensgesellschaft verloren.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k.A.	11	7,7	8,1	8,1
	Stimme voll zu	18	12,7	13,2	21,3
	Stimme eher zu	47	33,1	34,6	55,9
	Stimme eher nicht zu	50	35,2	36,8	92,6
	Stimme überhaupt nicht zu	10	7,0	7,4	100,0
	Gesamt	136	95,8	100,0	
Fehlend	-77	6	4,2		
Gesamt		142	100,0		

76. Die Forscher müssen ihre Ergebnisse in den Medien immer verkürzter präsentieren, so dass diese Darstellungen der inhaltlichen Substanz nicht mehr gerecht werden. //siehe oben//

77. Die Wissenschaft betreibt zunehmend Infotainment, um ihre Inhalte in den Medien besser kommunizieren zu können. //siehe oben//

78. “Getting things into media becomes a symbolic equivalent to making a significant discovery”.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k.A.	8	5,6	5,9	5,9
	Stimme voll zu	27	19,0	19,9	25,7
	Stimme eher zu	54	38,0	39,7	65,4
	Stimme eher nicht zu	31	21,8	22,8	88,2
	Stimme überhaupt nicht zu	16	11,3	11,8	100,0
	Gesamt	136	95,8	100,0	
Fehlend	-77	6	4,2		
Gesamt		142	100,0		

79. In letzter Zeit wird die mediale Präsenz des Forschers für die Realisierungschancen seiner Forschung immer bedeutender.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	k.A.	5	3,5	3,7	3,7
	Stimme voll zu	33	23,2	24,3	27,9
	Stimme eher zu	52	36,6	38,2	66,2
	Stimme eher nicht zu	35	24,6	25,7	91,9
	Stimme überhaupt nicht zu	11	7,7	8,1	100,0
	Gesamt	136	95,8	100,0	
Fehlend	-77	6	4,2		
Gesamt		142	100,0		

Abschließender Kommentar

Kommentar im Fragebogen: „Ich hoffe auf eine scharf-kritische Analyse der gegenwärtigen Lage!“

Der hiermit vorgelegte Werkstattbericht konnte allenfalls Elemente der Landschaftsbeschreibung universitär verankerter Forschungsbedingungen für die Sozialwissenschaften liefern. Wie weit diese für eine „scharf-kritische“ Analyse taugt, muss jede(r) Leser(in) bzw. Nutzer(in) des Materials selbst entscheiden. Die materialnahe Darstellung soll vor allem dies erlauben: selbst zu einer Bewertung der Ergebnisse zu gelangen.

An dieser Stelle wird eine „scharf-kritische“ Analyse gar nicht erst versucht, weil das Thema nicht im Zentrum meiner aktuellen Forschungsarbeiten liegt. Es werden stattdessen drei Formen von Zuspitzungen vorgenommen: 1. zunächst eine - eher subjektiv begründete - Hervorhebung einzelner empirischer Befunde; 2. sodann werden einige Ansätze zur Interpretation der Ergebnisse geliefert; 3. abschließend wird kurz auf die theoretische Anschlussfähigkeit der Studie und ihrer Ergebnisse eingegangen.

Eine Auswahl von empirischen Befunden

Bei der Auswahl geht es um die praxisbezogene Relevanz der Ergebnisse, die sie m. E. trotz der geringen Rücklaufquote besitzen. Einerseits stand die Frage im Mittelpunkt, ob Thesen zur Wissenschaftsgovernance auch hinsichtlich der Forschungspraxis der Sozialwissenschaften Bestätigung finden. Andererseits geht es um konkrete Praxisdiskurse über die Vor- und Nachteile des Bologna-Prozesses, über das Hochschul-Ranking oder auch über die Möglichkeiten, jenseits von Sekundäranalysen – also jenseits des „Sozio-ökonomischen Panels“ oder jenseits amtlicher Statistik im Sinne von „Selbstbeschreibungen“ der Systeme - eine selbst begründete und erzeugte Datenbasis für politikwissenschaftliche und soziologische Erkenntnisinteressen gewinnen zu können.

Mit der Studie war eine Vollerhebung geplant. Die geringe Rücklaufquote erlaubt keine Aussagen darüber, wie umfassend die universitäre Verankerung der antwortenden WissenschaftlerInnen erfasst worden ist. Als manifeste Lücke ist die Tatsache zu werten, dass keine Befragten aus dem Saarland und aus Bremen¹¹ mitgewirkt haben. Sozialstatistische und fachlich-thematische Merkmale sind breit gestreut. Es gibt praktisch keine der im Fragebogen vorgesehenen Merkmale (z.B. Fo-Themen, Typen von Forschungsprojekten, genutzte empirische Methoden usw.), die nicht zum Erfahrungsspektrum der erfassten Probanden gehören. Die für bestimmte Fragen besonders wichtige empirische Forschungserfahrung ist bei 87% der Befragten gewährleistet. Das befragte Kollektiv deckt damit in zufriedenstellender Weise das adressierte Spektrum sozialwissenschaftlicher (empirischer) Forschungserfahrung ab. Entscheidend ist zunächst, was das Kollektiv insgesamt mit Blick auf die Forschungspraxis beobachtet. Pragmatisch normativ wird dabei die „Freiheit und Entfaltungsmöglichkeit der Forschung“ als Referenzpunkt genutzt. Theoretisch gewendet zielt das Projekt auf die Beschreibung der kommunikativen Anschlüsse im Wissenschaftssystem. Deshalb ist das System/Kollektiv das entscheidende Beobachtungsobjekt und nicht die einzelne Person, die als Adresse für die Kommunikation fungiert. Das Antwortspektrum hat also bereits einen eigenen Erkenntniswert - auch wenn die einzelnen empirischen Verteilungen bei einer verwirklichten Vollerhebung anders hätten ausfallen können.¹²

Die Architektur der Befragung erfasst verschiedene Kommunikationszusammenhänge („Kreise“), die abnehmende Dichte und Regelmäßigkeit aufweisen (von der Alltäglichkeit des

¹¹ In Bremen war es trotz großer Anstrengungen nicht gelungen, die „Spam“-Hürde des Uni-Rechenzentrums zu überwinden!

¹² Dies gilt vor allem dort, wo es ein jeweils breites Antwortspektrum gibt; es ist weniger wahrscheinlich, wo die Antworten sehr einheitlich auf eine „Selbstverständlichkeit“ hindeuten. M.E. lassen weder die Antworten noch die Kommentare den Schluss zu, dass bestimmte Teilgruppen der Grundgesamtheit systematisch die Teilnahme an dem Projekt verweigert haben.

Universitätsgeschehens bis zu seltenen Gutachterfunktionen – z.B. für die DFG). Zugleich stehen die Kommunikationen in Beziehung zu anderen Funktionssystemen („Sektoren“). Die Bedeutung von „Freiheit der Forschung“ kommt u. a. bei Frage 46 zum Ausdruck: mehr als 80% halten es für wichtig, dass man auch für „Randthemen“ Akzeptanz und Förderung erhält. Ähnlich hoch ist die Zustimmung zur Notwendigkeit, „Ausdauer und Beharrlichkeit bei der Verfolgung von Forschungsthemen“ zu haben. Schließlich zeigt sich das konkret auch in den Fällen, wo Ressourcen (Projektmittel) und Unterstützung fehlen – man aber irgendwie doch versucht, an dem für wichtig gehaltenen Thema festzuhalten. Insofern ist die Qualität der „Freiheit“ auch eine Frage der verfügbaren bzw. selbst disponierten Zeit und Ressourcen. Eine Aussage: „hier dürfen Sie alles erforschen, aber Zeit und Geld können wir Ihnen dafür nicht einräumen“ wäre also unzureichend - zumindest in unserem Kulturkreis. Mit diesen Hinweisen sind auch wichtige Bereiche bestimmt, die in der Befragung als restriktive oder förderliche Faktoren zu erfassen waren: inhaltliche Einflussnahmen/Förderungen, Festlegung von Ressourcen, Einschränkung hinsichtlich konkurrierender universitärer Verpflichtungen usw.

Zu den formellen, organisatorischen Aspekten der Grenzziehung hinsichtlich der „Freiheit“ gehören erwartungsgemäß die universitären Lehrdeputate, Prüfungen und Selbstverwaltungsaufgaben; letzteres wird dabei häufiger als zunehmend hinderlich (für die Forschung) angesehen als die Lehrtätigkeit i.e.S. Dem stehen als förderliche Aspekte Forschungsmittel – wenn auch in geringem Umfang - gegenüber: Geld, Personal, Sachausstattung. Die Bilanz: Nur 28 % der Befragten halten ihre Entfaltungsmöglichkeiten in der Forschung (in ihrer Universität) für „gut“. Ähnlich wird auch die Forschungsfreundlichkeit der Universität eingeschätzt; sehr negative Bewertungen sind dabei allerdings mit 15 % deutlich seltener.

Für die Bewertung des universitären Kontextes sind die forschungs-„politischen“ Entscheidungen bedeutsam. Auch hier ein ambivalentes Bild: es gibt förmliche und informelle Verpflichtungen, Drittmittel einzuwerben. Dabei gibt es nur in einigen Fällen eine Unterstützung durch die Universität. Dies gilt auch für die administrative Abwicklung der Projekte. Sehr kritisch wird dagegen die Teilnahme an Exzellenzwettbewerben – von etwa drei Viertel der Befragten - im Sinne der Restriktion der eigenen „Freiheit“ angesehen. Allerdings ist dies vor allem eine Folge des Außendrucks, auf den die Universitäten reagieren: Leistungsparameter, die großes Gewicht auf Drittmittel-Akquise legen, gewinnen an Bedeutung. Die „Freiheit“ wird zur Pflicht von Antragstellungen umgedeutet. Die große Zahl von vergeblichen Anträgen zeigt auch Zeitvergeudung an: die Arbeit an eingereichten Anträgen ersetzt gewissermaßen die Forschungstätigkeit im engen Sinne. Dagegen werden die bei etwa der Hälfte der Befragten vorhandenen Forschungsprofile im Institut/Fachbereich überwiegend (60%) als eine Erweiterung der Forschungsmöglichkeiten angesehen.

Die Universität schafft interne forschungsbezogene Kommunikationsräume, die in letzter Zeit eher zugenommen haben und von etwa drei Viertel der Befragten regelmäßig oder sporadisch genutzt werden. Eine weitere Ebene kommunikativer Verflechtungen ist die der Peers, der „Scientific Community“ (einschließlich der Fachgesellschaften). Hier wird eine deutliche Abstufung der Kommunikations-Häufigkeit beschrieben: andere Universitäten (57% regelmäßiger Kontakt), außeruniversitäre Forschungsinstitute (35%), wiss. Forschungsverbände (21%), gemischte Forschungsverbände (7%). Nur eine der befragten Personen ist nicht Mitglied in einer Fachgesellschaft; zwei Drittel sind in 2-4 Fachgesellschaften eingebunden. Fast alle Befragten haben „in den vergangenen zwei Jahren“ an Fachtagungen etc. teilgenommen. Vor dem Hintergrund dieser kommunikativen Verflechtung ist die Aussage zu sehen, dass ca. 60 % einen starken oder mittleren Einfluss der Kooperationsnetzwerke auf die Ausrichtung und Ausgestaltung ihrer Forschungstätigkeit konstatieren. Dieser Einfluss bezieht sich u.a. auf fachwissenschaftliche und methodische Standards. Als Restriktion wird dies nur sehr selten (8%) wahrgenommen. Die förderliche Rolle der „Scientific Community“ wird in Form einer Gesamtbilanz allerdings zurückhaltender bewertet – also eher als „teils-

teils“ resümiert. Wie oben schon erwähnt findet (u. a.) offenbar vor allem die Ermöglichung von Randthemen nicht die entsprechende Unterstützung – was eher den Fachvertretern in förmlichen Rollen zugerechnet wird. Insofern fällt die Bewertung dieser Fachvertreter etwas kritischer aus als die der informellen Peer-Netzwerke.

Vor dem Hintergrund einer eher forschungsnahen kommunikativen Verflechtung ist es nachvollziehbar, dass das „Kollektiv“ kein einheitliches Motivationsniveau hinsichtlich des Engagements in der Drittmittelforschung aufweist: 24% mit eher geringer (Extremposition: 6%), 65% mit eher größerer Motivation (Extremposition: 22%). Zusammenfassend kann man feststellen, dass vonseiten des Hochschulkontextes die Restriktionen hinsichtlich der „Freiheit“ – vor allem in zeitlicher und finanzieller Hinsicht beschreiben werden – während die Wirkungen der Peer-Kommunikation als eher förderlich gelten.

Dieses Gesamtbild wird weitgehend bestätigt durch die berichteten Einflüsse auf wesentliche Phasen empirischer Forschungsprojekte. Hier sind die Geldgeber/Auftraggeber einerseits und die Akteure des jeweiligen Forschungsfeldes andererseits am ehesten als restriktive Faktoren in Erscheinung getreten.

Dieses Thema wurde durch die nachfolgenden Fragen ergänzt, ob die ProfessorInnen die durch die ausgewählten „Thesen“ (der Fachliteratur) beschriebenen Einflüsse der Wirtschaft/Ökonomisierung und der Medien für zutreffend halten. Im Hinblick auf das erstgenannte Umweltsegment wird die direkte Einflussnahme der Wirtschafts-Akteure nur von etwa einem Drittel der Befragten wahrgenommen. Die – zum Teil indirekt wirkende, schleichende – Ökonomisierung, die die Bewertung von Forschungstätigkeit verändert, wird dagegen doppelt so oft bestätigt.

Bei den behaupteten Einflüssen der Medien ist die Zustimmungsrate deutlich höher: durchweg zwei Drittel der Befragten sehen sich solchen Einflüssen ausgesetzt - z.B. „Getting things into media becomes a symbolic equivalent to making a significant discovery“. Ist deshalb die „Freiheit“ gar nicht mehr erforderlich? Warum noch um Themen, Standards der Wahrheitsfindung und (Dritt-)Mittel ringen, wenn die Kommunikation in der Eigenlogik des Wissenschaftssystems nicht (mehr) entscheidend ist? Aus den Ergebnissen lässt sich eine solche Schlussfolgerung nicht unmittelbar ableiten. Sie müssen zumindest aber wohl so gelesen werden, dass es um das Aufstellen von „Warnschildern“ geht. Dem könnte man – mit Blick auf die Drittmittelakquise – dann noch folgendes Warnschild“ hinzufügen: „Getting external funding for research becomes a symbolic equivalent to making a significant discovery“.

Ansätze zur Interpretation

Nachdem der Werkstattbericht fast ausschließlich die Grundverteilungen der Antworten beschrieben hat, sollen an dieser Stelle einige Variablen-Zusammenhänge dargestellt werden. Dabei wird der Ausgangspunkt bei den wahrgenommenen Möglichkeiten und Restriktionen (empirischer) sozialwissenschaftlicher Forschung gesucht. Aus dem Kollektiv werden zwei markante Teilgruppen ausgewählt: eine Gruppe von ProfessorInnen, die viele Einschränkungen der „Freiheit“ sehen: sie stimmen Aussagen über politische Themenbestimmung, Vermarktung von Wissen (Warencharakter), Ressourcenrationalisierung und Bedeutungsverlust wissenschaftlichen Wissens vollumfänglich zu (N=34); und eine zweite Gruppe von Befragten, von denen gar keine oder sehr selten Einflüsse auf die einzelnen Forschungsphasen beobachtet wurden (N=37). Die Gruppen werden mit dem Kürzel R (Restriktion) und F (Freiheit) gekennzeichnet. Es geht um die Erkundung der möglichen Begleiterscheinungen und Gründe für diese unterschiedliche Sicht auf die erfragten Sachverhalte – wobei hier nur auf einige markante Differenzen eingegangen wird.

Im Hinblick auf die Personmerkmale gibt es nur geringe Differenzen; erwähnenswert ist der etwas größere Anteil von Personen unter 50 Jahren in F (+10 Prozentpunkte) gegenüber R. Wesentlich deutlicher sind die Unterschiede in den Projektprofilen: DFG: 4-7 Projekte (F 45,9%; R 17,6 %); Gutachten: 4 u. m. (F 29,7%; R 8,8%). Die Grundtendenz ist also, dass in

F breitere Erfahrungen mit empirischen Projekten vorhanden sind als in *R*; dies wird auch dadurch unterlegt, dass alle Personen in *F* empirische Forschung durchführen, während in *R* 17,5% keine diesbezüglichen Erfahrungen haben. In *F* gibt es – wohl allein durch die größere Zahl von Projekten - mehr nicht bewilligte Anträge. Auch die Zahl der nicht realisierten Themen ist hier größer (*F* 16,2%; *R* 2,9%): als Grund wird dabei häufiger „nicht im Mainstream“ oder „falscher Zeitpunkt“ angegeben. Ausdauer in der Verfolgung von Forschungsthemen wird seltener als notwendige Kompetenz angesehen: *F* 68,5%; *R* 92,6%. Freiheit – so könnte man die Ergebnisse lesen – ist auch so etwas wie die Einsicht in die unabänderlichen Restriktionen. Die „starke“ Motivation für Drittmittelforschung ist zumindest in *F* (46,1%) deutlich häufiger vorhanden als in *R* (25,8%).

Betrachtet man nun die universitären Randbedingungen, so könnte man hier von einem Ursachenkomplex sprechen: In *R* gibt es seltener Forschungsgeld aus der Universität (52,9%; 32,4%); häufiger kein Personal (51,5%; 38,2%); häufiger ein Lehrdeputat von mehr als 9 SWS (30%; 18%); häufiger fehlt der administrative Support der Uni bei der Projektakquise (43,2%; 21,2%). Beachtenswert ist dabei, dass trotzdem die pauschale Bewertung der Forschungsfreundlichkeit der Universität in beiden Gruppen ähnlich ist. Ein Grund dafür mag sein, dass sich die Gruppen in der Intensität uni-interner Forschungsk Kooperation nicht unterscheiden. Zudem schließt die Aussage (80%), dass die Universität zu einem kommerziell orientierten Innovationsmotor umgebaut wurde/werden musste (80% Zustimmung in *R*) nicht aus, dass die Zurechnung der Verantwortung für diese Entwicklung zumindest teilweise außerhalb der Universität (z.B. bei den politisch veranlassten Exzellenzinitiativen) gesehen wird.

Einen deutlichen Unterschied gibt es bei der Kooperation außerhalb der Universität. Hier sind die Anteile regelmäßiger Kooperation in *F* durchweg um etwa 15-20 Prozentpunkte höher als in *R*; ähnlich ist es bei der Einschätzung der wahrgenommenen Einschränkung durch Fachstandards („gar keine Einschränkung“: in *F* 62,5%; in *R* 40%) und bei der Bearbeitung von Randthemen (aussichtslos *F*: 31,6%; *R*: 47,9%) – sowie hinsichtlich der unterstützenden Rolle der Scientific Community („sehr hoch“: *F* 25%; *R* 11,8 %).

Zusammenfassend kann man feststellen, dass in der Gruppe *F* mehr Forschungserfahrungen vorhanden sind und die universitäre Unterstützung sowie die Einbindung in Forschungsnetzwerke besser ist als in der Gruppe *R*; die Risiken (nicht geförderte Projekte; Themen nicht durchsetzen können) ist dabei einkalkuliert und ggf. lässt man ein Thema fallen und erfährt dann auch keine starken Einflussnahmen in einzelnen Projektphasen. Im Hinblick auf Gruppe *R* kann man vermuten, dass mangels hinreichenden Supports die Außeneinflüsse als durchgreifender wahrgenommen werden; dabei scheint es allerdings so zu sein, dass eine Hauptquelle für eingeschränkte Handlungsoptionen in den geringer gewordenen zeitlichen, personellen und materiellen Ressourcen besteht. Die Einheit von Forschung und Lehre steht hierbei auf dem Prüfstand – und mithin die Frage, welche Rolle die Tatsache spielt, dass die Grenze zwischen den Funktionssystemen (Aus)Bildung und Forschung/Wissenschaft sichtbarer als bisher wird, weil sie mitten durch die Hochschulen (oder doch Universitäten?) verlaufen.

Theoretische Anschlussmöglichkeiten

Die empirische Untersuchung hatte es sich zur Aufgabe gemacht, im Sinne der Beobachtung zweiter Ordnung Beobachtungen erster Ordnung im Funktionssystem Wissenschaft zu erfassen. Es ging also nicht um eine Art Ranking universitärer Forschungsarrangements. Die Befragung knüpft an forschungsbezogene Kommunikationsprozesse im System an und betrachtet zugleich die Irritationen, die durch andere Funktionssysteme (insb. Ausbildung, Wirtschaft und Medien) – für die Befragten beobachtbar - erzeugt werden. Die „Freiheit der Forschung“ ist dabei eine Metapher für die selbstreferenzielle Kommunikation im zentralen Code des Wissenschaftssystems (Wahrheit). Von Anfang an war zu erwarten, dass die

Irritationen durch andere Funktionssysteme – z.B. kommerzielle Verwertungsinteressen - bei Sozialwissenschaften nicht mit denen bei Naturwissenschaften, Medizin¹³ und Technikwissenschaften vergleichbar sind. Wer allerdings schon einmal erlebt hat, wie sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse im Interesse von Stakeholdern (z.B. Forschungs-Finanziers) Satz für Satz umgeschrieben werden mussten, wird die Differenz eher als graduell und nicht als grundsätzlich ansehen. Dies gilt vor allem in einer Situation, in der Drittmittel die Hauptquelle von Forschungsressourcen sind/werden – und damit strukturelle Koppelungen intensivieren. Zugleich haben die Ergebnisse deutlich gemacht, dass der Konflikt zwischen den Funktionssystemen Forschung und Ausbildung in den Sozialwissenschaften die Folgenbewertung oft sogar stärker prägen als die Irritationen durch andere Funktionssysteme.

Man kann m. E. das hier verfolgte Forschungsthema mit guten Gründen in die allgemeine Diskussion über die Wechselbeziehungen zwischen funktional differenzierten Subsystemen der Gesellschaft einbinden. Der abstrakte Diskurs über strukturelle Koppelung oder Nebenkodierungen¹⁴ ist m. E. bisher nicht hinreichend mit Beobachtungen aus dem bzw. über das Wissenschaftssystem ausgestattet. Dies gilt auch für Studien, die sich speziell mit dem (dominanten) Funktionssystem Wirtschaft befassen¹⁵ und/oder generell die Wechselseitigkeit der Irritationen als Prozesse der Entdifferenzierung thematisieren. Um hier das Wissenschaftssystem stärker in die Diskussion einbinden zu können, bedarf es m. E. weiterer Beschreibungen und Analysen der Alltagspraxis von wissenschaftlicher Arbeit¹⁶ – im universitären sozialwissenschaftlichen Kontext gerade auch mit Blick auf die Wechselbeziehung mit Lehre/Ausbildung. Die vorliegende Befragung hat versucht, einen Beitrag dazu zu leisten. Er stützt m. E. die These, dass es keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist, dass die Universität als selbstreferenzielle Basis des Wissenschaftssystems – also im strikten Sinne von Freiheit der Forschung – fungiert.

Zugleich ermöglicht die abstrakte Argumentation auch Hinweise auf „blinde Flecken“ der Selbstbeobachtung durch das Wissenschaftssystem: aus der Beobachtungsperspektive anderer Funktionssysteme erscheinen die oben beschriebenen Irritationen u. U. als notwendige Stopp-Regeln für ein System, das sich mit der knappeitsbedingten Zielsetzung „weitere Forschung ist (immer) notwendig“ ebenso wenig selbst begrenzen kann wie es die anderen Funktionssysteme können. Dies gilt vor allem auch für die Adressierung von Personen als physische und psychische Umwelt des Wissenschaftssystems¹⁷. Auch hier mögen sich die naheliegenden Beispiele für „Kollisionen“ wieder eher auf medizinische oder technische Experimente (Nanotechnologie; Gentechnologie; Cyberscience) beziehen lassen, doch sind die grundlegenden Diskurse auch für die Sozialwissenschaften von Bedeutung. Wendet man derartige Themen allerdings empirisch, dann ist ein gänzlich anderes als das hier genutzte Forschungsdesign notwendig. Die vorliegende Befragung hatte sich jedoch auf das zu konzentrieren, was die in die Universität eingebundenen SozialwissenschaftlerInnen beobachten (können), wenn sie das („ihr“) Wissenschaftssystem beobachten.

¹³ Als aktuelles Beispiel sei der Leitartikel im Spiegel (21.1.2013) erwähnt, in dem es um die Definition psychischer Erkrankungen geht – mit freundlicher Unterstützung der Pharmaindustrie. Bei dessen Lektüre kann man sich besorgt fragen, wann wohl eine auf Wahrheit zugeschnittene Kommunikation als psychische Erkrankung (z.B. als „penetrantes Wahrheitssuch-Syndrom“ PWSS) erklärt, in das 1000seitige Dokument der Definitionen psychischer Erkrankungen aufgenommen und mit dort empfohlenen Psychopharmaka therapiert werden wird.

¹⁴ Vgl. z.B. F.K. Krönig, *Die Ökonomisierung der Gesellschaft. Systemtheoretische Perspektiven*. Bielefeld 2007. Grundlegend auch A. Nassehi, *Gesellschaft der Gegenwarten*. Berlin 2011.

¹⁵ Vgl. P. Richter, *Ökonomisierung als gesellschaftliche Entdifferenzierung*. Konstanz 2009

¹⁶ Die Häufigkeit, mit der in diesem Zusammenhang beinahe ausschließlich Knorr Cetina zitiert wird – z.B. zum Thema „Wissenskulturen“ in technischen Laboren(!) von 2000 – ist irritierend weil unzureichend. Ebenso auffällig ist allerdings, dass sozialwissenschaftliche Forschungsberichte die Randbedingungen und Schwierigkeiten der Forschungspraxis oft zu wenig dokumentieren.

¹⁷ Zur Rolle von Grundrechten und Menschenrechten als Stoppregeln für verschiedene Funktionssysteme hinsichtlich ihrer Wirkungen auf Personen (Physis, Psyche) siehe die Analysen und Vorschläge von G. Teubner, *Verfassungsfragmente*. Berlin 2012.